

MA

NI

FE

ST

**ZUR
KRITISCHEN
FRIEDENS-
FORSCHUNG
2.0**

AKTUALISIERTE UND BEREINIGTE FASSUNG DES AUF DEM AFK-KOLLOQUIUM IN LEIPZIG (11. BIS 13. MÄRZ 2026) VORGESTELLTEN ERSTENTWURFS

Stand: 16. April 2026

AUTOR*INNEN UND BETEILIGTE

- Federführende Autor*innen des Manifests: Sabine Jaberg, Philipp Lottholz, David Scheuing.
- Weitere Beiträge von Claudia Brunner, Josef Mühlbauer, Daniela Lehner und Werner Wintersteiner, Mechthild Exo sowie Christine Buchwald.
- Die Autor*innen danken für Kommentare und Anmerkungen zu Entwurfsfassungen: Patricia Rinck, Werner Wintersteiner, Claudia Brunner, Mechthild Exo, Christoph Weller und Klaus Moegling.

*herausgegeben vom
Arbeitskreis »Herrschaftskritische Friedensforschung«*

Lizenz: CC-BY-SA-NC

Hamburg, Marburg, Volzendorf: AK Herrschaftskritische Friedensforschung, 2026

MANIFEST ZUR KRITISCHEN FRIEDENSFORSCHUNG 2.0

VORWORT	IV
KURZFASSUNG	VI
1. WAS HEISST (KRITISCHE) FRIEDENSFORSCHUNG?.....	11
2. WARUM JETZT EIN MANIFEST ZUR KRITISCHEN FRIEDENSFORSCHUNG?.....	13
3. KRITISCH – MIT BLICK AUF WAS UND WOFÜR?.....	22
4. KRITISCH – WIE?.....	25
5. KRITISCH – ABER WO?.....	39
6. KRITISCHE FORSCHUNG – KRITISCHE FRIEDENSPRAXIS..	40
7. PRINZIPIEN KRITISCHER FRIEDENSFORSCHUNG.....	41
8. HERAUSFORDERUNGEN, DIE BLEIBEN: OFFENE FRAGEN, SPANNUNGSFELDER, AUFGABEN.....	45
ZITIERTE LITERATUR.....	47

VORWORT

Das „Manifest zur kritischen Friedensforschung 2.0“ wurde vom Arbeitskreis „Herrschaftskritische Friedensforschung“ der „Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung“ (AFK) initiiert. Es entstand vor dem Hintergrund eines schon länger wachsenden Unbehagens an dem Kurs insbesondere jenes Teils der Friedensforschung, der die Disziplin in der Öffentlichkeit zu repräsentieren scheint. Nicht zuletzt seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine im Februar 2022 und dem genozidal geführten Gazakrieg Israels als Reaktion auf die Attentate der Hamas vom Oktober 2023 lautet das Urteil: zu staatsnah, zu unkritisch, zu sicherheitslastig. Mit diesem Kurs drohen die Unterschiede zu den *strategic* bzw. *security studies* zu verschwimmen, gegen deren epistemische Haltung und praktische Empfehlungen die Friedensforschung ursprünglich einmal angetreten war.

Darüber hinaus entzündete sich auf der AFK-Mitgliederversammlung im März 2025 eine hitzige Kontroverse darüber, wie politisch Stellungnahmen eines wissenschaftlichen Dachverbands angesichts der aktuellen Angriffe auf die Wissenschaftsfreiheit sein dürfen. Dieser handfeste Dissens bestärkte den Wunsch, die eigenen Vorstellungen einer anderen, kritischeren, Friedensforschung positiv auszugestalten. Da die Idee eines Manifests aber schon vorher kursierte, konnte das Projekt bereits im April 2025 mit einer ersten Skizze und der Bildung eines Schreib- und Redaktionsteams (bestehend aus Sabine Jaberg, Philipp Lottholz und David Scheuing) Fahrt aufnehmen. Von da an war das Thema ständiger Begleiter bei den monatlichen AK-Sitzungen.

Auch wenn das Manifest aus dem AK Herrschaftskritische Friedensforschung entstanden und von ihm herausgegeben ist, beschränkt es sich nicht auf dezidiert *herrschaftskritische* Perspektiven, die gleichwohl im Text ihre Spuren hinterlassen haben. Damit war es möglich, sowohl die Tradition der Wannsee-Erklärung von 1971 zur kritischen Friedensforschung fortzuschreiben als auch andere Arbeitskreise der AFK in einen gleichberechtigten Diskussions- und Erstellungsprozess einzubeziehen. Einen Meilenstein bildete die am 16. und 17. Januar 2026 online durchgeführte Kommentarkonferenz, zu der wir sowohl über die Arbeitskreise als auch über den Rundbrief der AFK eingeladen hatten. Der im Lichte der dortigen Diskussion überarbeitete Entwurf wurde in einer Druckversion auf dem AFK-Kolloquium vom 11. bis 13. März 2026 in Leipzig verteilt und vor allem im Rahmen eines eigenen Panels intensiv diskutiert.

Die nun vorgelegte Fassung des Manifests entspricht im Wesentlichen dieser Entwurfsfassung, die aber vor der jetzigen Veröffentlichung nochmals durchgesehen und nicht zuletzt eingedenk der auf dem Kolloquium geführten Debatten leicht bearbeitet worden ist.

Mindestens genauso wichtig wie das hier präsentierte Produkt ist uns der Prozess. Wir betrachten das Manifest nicht als Abschluss, sondern als Zwischenstation einer fortzuführenden Debatte innerhalb der kritischen Friedensforschung. Darüber hinaus verstehen wir es als ein über die eigene wissenschaftliche *Community* hinausweisendes Diskussionsangebot an soziale Bewegungen und kritische Initiativen – aber auch an jene Teile der Friedensforschung, die sich nicht als dezidiert kritisch im Sinne des Manifests verstehen.

Wir als federführendes Schreib- und Redaktionsteam bedanken uns bei allen, die durch konstruktive Anregungen, kritische Anmerkungen und aufmunternden Zuspruch dazu beigetragen haben, dass wir das Manifest in der jetzigen Form haben vorgelegen können. Namentlich erwähnt werden sollen: Claudia Brunner, Josef Mühlbauer, Daniela Lehner und Werner Wintersteiner sowie Christine Buchwald. Sie alle haben einzelne Abschnitte entscheidend mitformuliert. Wertvolle kritische Kommentare und Anmerkungen zu Entwurfsfassungen verdanken wir Patricia Rinck, Werner Wintersteiner, Claudia Brunner, Mechthild Exo, Christoph Weller, Klaus Moegling und Corinna Kostka. Die Letztverantwortung für den Text einschließlich seiner Defizite liegt aber ausschließlich bei uns.

April 2026

Sabine Jaberg, Philipp Lottholz und David Scheuing

DAS MANIFEST – KURZGEFASST

Das Manifest zur kritischen Friedensforschung 2.0 erhebt den Anspruch, eine zeitgemäße, gleichwohl unabgeschlossene Programmatik kritischer Friedensforschung entfaltet zu haben. Es ist aber auch ein Dokument für mehr friedenswissenschaftliche Resilienz durch epistemische Widerständigkeit: gegen die Einbindung in das Kriegs- und Gewaltsystem, gegen das Absprechen wissenschaftlicher Professionalität, gegen die Diffamierung einer konsequenten Friedensperspektive als Parteinahme für Aggressoren und gegen Assimilierungsversuche mit den *strategic* und *security studies*. Wir stellen es hier in aller Kürze vor.

Was heißt (kritische) Friedensforschung?

Wir begreifen Friedensforschung als jedwede Forschung über bzw. für den Frieden – und zwar unabhängig davon, um welche seiner Facetten es gerade geht, welcher akademischen Disziplin sie entspringt und an welchem Ort sie stattfindet. Überall, wo Menschen sich systematisch mit der Überwindung von Gewalt, einer konstruktiven Konflikttransformation und der Förderung des Friedens befassen, findet Friedensforschung statt.

In Anschluss an die Wannsee-Erklärung zur kritischen Friedensforschung von 1971 begreifen wir uns als wissenschaftliche Parteigänger*innen der von unterschiedlichen Gewaltformen Betroffenen, lehnen reine Befriedungsforschung ab und unterstützen Emanzipationsprozesse. Wir verweigern uns Dominanzansprüchen einzelner Fachrichtungen und öffnen uns für Perspektiven anderer wissenschaftlicher Zusammenhänge und sozialer Bewegungen sowie für Epistemologien aus dem globalen Süden einschließlich indigener Weltansichten.

Warum jetzt ein Manifest zur kritischen Friedensforschung?

Auch über fünfzig Jahre nach der Wannsee-Erklärung besteht das Kriegs- und Gewaltsystem in all seinen Facetten fort (z.B. atomare Abschreckung, Hochrüstung, imperiale Machtpolitik, Patriarchat, Klimawandel); dabei dreht nicht zuletzt der ‚Westen‘ von der globalen bis zur lokalen Ebene kräftig an der Eskalationsschraube mit. Neue Herausforderungen wie die Verdichtung unterschiedlicher Problematiken zur Polykrise sind hinzugekommen. Wissenschaft und Bildung werden wieder offensiver in das Kriegs- und Gewaltsystem einbezogen, Zivilklauseln bekämpft und teils Kooperationsverpflichtungen mit dem Militär durchgesetzt.

Zudem haben gegenläufige Formierungsprozesse innerhalb der Friedensforschung selbst an Fahrt aufgenommen – insbesondere seit dem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine im Februar 2022 und dem Krieg, den Israel nach dem Attentat der Hamas im Oktober 2023 gegen Gaza eröffnet hat. Es ist an der Zeit, die aus unserer Sicht zu staatsnahen, zu unkritischen und zu sicherheitslastigen Positionen, wie sie von Teilen der Friedensforschung vertreten werden, nicht länger ‚nur‘ zu kritisieren, sondern unsere eigenen Vorstellungen einer anderen Friedensforschung zu umreißen.

Kritisch – mit Blick auf was und wofür?

Bei allem konstruktiven Bemühen um eine friedlichere Welt liegt der Schwerpunkt dieses Manifests auf der Kritik an allem, was dem entgegensteht. In jeder ‚negativen‘ Kritik spiegelt sich aber auch eine ‚positive‘ Utopie des Friedens unabhängig vom Grad ihrer expliziten Entfaltung. Bei allen Auseinandersetzungen über den Frieden einschließlich seiner Definierbarkeit verweist er zumindest auf ein Leben aller frei von gewaltsamen Beeinträchtigungen in einer intakten Beziehung des Menschen zu seiner natürlichen Umwelt, in der das Überleben auf dem Globus verlässlich gewährleistet ist. Die Kritik unseres Zugangs richtet sich darauf, was diesen Frieden einschränkt, verhindert oder zu vernichten droht.

Kritisch – wie?

Kritische Friedensforschung verstehen wir als einen – stets unvollständigen – spannungsreichen Verbund einander teils ergänzender, teils widersprechender Perspektiven und Methoden. Wir durchforsten in diesem Manifest unterschiedliche kritische Perspektiven aus Theorie und Praxis auf ihre möglichen Beiträge zu einer widerständigen Haltung. Fündig werden wir u.a. in: Kritischer Theorie, Feminismus, post- und dekolonialen Ansätzen sowie Pazifismus und Anti-Militarismus, aber auch Marxismus, Anarchismus und planetarem Denken. Wir bleiben offen für neue Ansätze oder Synthesen, die – wie das Konzept des Demokratischen Konföderalismus – aus konkreten sozialen Auseinandersetzungen hervorgehen. Bei der Wahl der Forschungsfeldzugänge lässt sich kritische Friedensforschung nicht ausschließlich von methodologischen, sondern auch von ethischen und moralischen Erwägungen (z.B. Zumutbarkeit, Angemessenheit, Notwendigkeit) leiten, in denen das eigene Gewissen seine Berechtigung behält.

Kritisch – aber wo?

Etablierte Wissenschaftsorte wie Hochschulen und Forschungsinstitute sind in die gewaltsamen gesellschaftlichen Verhältnisse eingebunden, spiegeln diese teilweise wider, bringen aber auch eigene Gewaltbeziehungen hervor. Wenngleich diese Einrichtungen auch Räume schaffen und für die Sichtbarkeit der Gesamtdisziplin sorgen (können), stellt sich doch die Frage, ob und inwieweit sie Trägerinnen kritischer Perspektiven sein können. Ungeachtet dessen fühlen wir uns der Organisation subversiver Netzwerkstrukturen verpflichtet, die Forschende aus dem universitären und dem außerakademischen Bereich aktiv zusammenbringen.

Kritische Forschung – kritische Friedenspraxis

Kritische Friedensforschung, wie wir sie verstehen, stellt viele Bezüge in die Friedenspraxis her. Sie ist hier beidseitig durchlässiger, als dies bei traditionellen Wissenschaftsperspektiven der Fall ist. Als engagierte Disziplin kann sie nicht neben ihrem Gegenstand stehen, sondern ist in sein Fortschreiten eingewoben. Ihre Verfechter*innen engagieren sich nach Möglichkeit auch außerhalb von Lehre und Forschung für die praktische Überwindung gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse. Darin ist sich die kritische Friedensforschung mit der kritischen Friedenspädagogik als Theorie einer kritischen Friedensbildung einig. Beide betrachten einander als Bereitstellerinnen von Friedenswissen, das sich wechselseitig ergänzt und bereichert. Angesichts erwartbaren Gegenwindes sind sie gleichermaßen auf Haltungen epistemischer Widerständigkeit und auf solidarische Strukturen angewiesen.

Prinzipien kritischer Friedensforschung

Wir sehen kritische Friedensforschung vor allem durch folgende Prinzipien gekennzeichnet:

- (1.) Wissenschaftlichkeit und Transdisziplinarität,
- (2.) Wissensoffenheit und Kritik epistemischer Gewalt,
- (3.) Theorieoffenheit und Unabgeschlossenheit,
- (4.) ein Verständnis als transformative und eingreifende Wissenschaft,
- (5.) fundamentale Gewaltpolitik sowie
- (6.) die Orientierung an Friedensidealen.

Herausforderungen, die bleiben: Offene Fragen, Spannungsfelder, Aufgaben

Kritische Friedensforschung steht vor mindestens zwei zentralen Herausforderungen: Auf der einen Seite geht es darum, das eigene kritische Profil zu schärfen, hegemonialen Gewaltdiskursen zu widerstehen und den Austausch sowohl untereinander als auch mit progressiven Akteuren außerhalb des Wissenschaftsbetriebs zu intensivieren, ohne sich zu deren ‚Büttel‘ zu machen. Dabei gilt es, Gemeinsamkeiten zu betonen, ohne Differenzen zu leugnen, Möglichkeiten einer (intersektionalen) Synthese auszuloten, ohne Uneinfügbares gefügig zu machen. Auf der anderen Seite ist der Diskurs mit jenen Teilen der Friedensforschung zu führen, die sich nicht als dezidiert kritisch im Sinne des Manifests begreifen, aber dennoch zur Kritik am Kriegs- und Gewaltsystem beitragen können. Letztlich gilt für die Gesamtdisziplin: „*Mehr Kritik wagen!*“

1. WAS HEISST (KRITISCHE) FRIEDENSFORSCHUNG?

Friedensforschung¹ als eigenständige Perspektive mit Tendenz zur eigenen wissenschaftlichen Disziplin ist international Ende der 1950er Jahre und im deutschsprachigen Raum Ende der 1960er Jahre entstanden. Dabei handelte es sich um einen Gegenentwurf zu den Strategischen Studien, deren Empfehlungen immer dichter am atomaren Abgrund segelten. Friedensforschung rückte den „vergessenen Frieden“ (Koppe 2001) in den Mittelpunkt ihrer wissenschaftlichen Aufmerksamkeit.

Im Wissen um anfängliche Grundsatzkontroversen begreifen wir Friedensforschung heute „als jedwede Forschung über bzw. für den Frieden [...] – und zwar unabhängig davon, um welche seiner Facetten es gerade geht, welcher akademischen Disziplin sie entspringt und an welchem Ort sie stattfindet“ (Jaberg 2024: 57). *Überall, wo Menschen sich systematisch mit der Überwindung von Gewalt, einer konstruktiven Konflikttransformation und der Förderung des Friedens befassen, findet Friedensforschung statt.*

Eine durchakademisierte Friedensforschung – sei es als vollausgebildete eigenständige Disziplin, als disziplinübergreifendes Projekt oder auch bloß als Fragerichtung innerhalb anderer Einzeldisziplinen – ist daher ebenso möglich wie Friedensforschung im außerakademischen Raum etwa im Rahmen sozialer Bewegungen oder indigener *Communities*. Ein solches Verständnis öffnet sich sowohl für eine Überschreitung disziplinärer Grenzen innerhalb der Wissenschaften als auch für eine über das Akademische hinausweisende Transdisziplinarität. Die Anerkennung unterschiedlicher Zugänge schließt Dominanzansprüche einzelner Fachrichtungen aus.

Friedensforschung ist dabei über alle Unterschiede hinweg eines gemeinsam: Sie denkt vom Frieden her und auf den Frieden hin. Dabei folgt sie zumeist einem weiten Friedensbegriff bzw. einem Friedensverständnis, das mehrere Dimensionen einbezieht. Dazu zählen mittlerweile nicht nur personale und strukturelle,

¹ Wir begreifen ‚Friedensforschung‘ und ‚kritische Friedensforschung‘ als etablierte Disziplin- bzw. Richtungsbezeichnungen, die alle Elemente einer Wissenschaft abdecken (Forschung, Lehre, Studium). Aus rein sprachlichen Gründen ziehen wir bei der Adjektivierung das geschmeidigere ‚friedenswissenschaftlich‘ dem sperrigen ‚friedensforscherisch‘ vor. Zudem erfasst ‚Friedensforschung‘ – anders als die ebenfalls gängige Bezeichnung ‚Friedens- und Konfliktforschung‘ – auch solche Friedensforschung, die keine dezidiert konfliktwissenschaftliche Ausrichtung besitzt (z.B. Friedensphilosophie, naturwissenschaftliche Friedensforschung). Darüber hinaus betont die Alleinstellung des Friedens in der Disziplin bzw. Richtungsbezeichnung deren Normativität und utopischen Überschuss, während der Umgang mit Konflikten und deren Transformation hier weniger Aufmerksamkeit erfährt, als dies in einer dezidierten Friedens- und Konfliktforschung der Fall wäre.

sondern auch kulturelle und epistemische Aspekte: Personales bezieht sich dabei auf Akteure (z.B. Personen, Gruppen), Strukturelles auf die (im weitesten Sinne) gesellschaftlichen Verhältnisse, Kulturelles auf Legitimationsmuster (z.B. Ideologien, Rechtsnormen) und Epistemisches auf das Wissen bzw. die Wissenssysteme. Hinzu kommt das komplexe Mensch-Natur-Verhältnis im Zeitalter des Anthropozäns.

Eine dezidiert *kritische* Friedensforschung speist sich heute aus unterschiedlichen Quellen:

- Dazu zählt zuallererst das Disziplingedächtnis. Friedensforschung ist nicht zuletzt im deutschsprachigen Raum als kritische Friedensforschung entstanden, wie sie sich in der Wannsee-Erklärung von 1971 (zit. nach Senghaas 1971: 416-419) programmatisch verdichtete: Angesichts eines am nuklearen Abgrund balancierenden Abschreckungssystems im Ost-West-Konflikt, einer Verschärfung des Nord-Süd-Konflikts sowie eskalierender Auseinandersetzungen innerhalb der Industriestaaten lehnte die Wannsee-Erklärung „eine am Status quo orientierte Befriedungsforschung“ samt ihrer „Harmonie-, Symmetrie- und Neutralitätsprämissen“ ab. Stattdessen wollte sie dabei helfen, „politische Apathie zu überwinden, die Fixierung auf Freund-Feind-Bilder abzubauen sowie verdeckte oder ideologisch verschleierte gesellschaftliche Konflikte bewußt zu machen“. Auf diese Weise hoffte sie, „emanzipatorische Lernprozesse in Gang zu setzen und eine nicht manipulierbare, politisch handlungsfähige Öffentlichkeit herzustellen“. Kritische Friedensforschung begriff sich laut Wannsee-Erklärung als „wissenschaftliche[r] Parteigänger von Menschen, die durch die ungleiche Verteilung sozialer und ökonomischer Lebenschancen in und zwischen Nationen (d.h. durch strukturelle Gewalt) betroffen sind: von Ausgebeuteten, von sozial Diskriminierten und von unmittelbar in ihrer physischen Existenz Bedrohten“.
- Hinzu kommen in anderen wissenschaftlichen Zusammenhängen sowie in sozialen Bewegungen entwickelte kritische Perspektiven. Einige von ihnen spiegeln sich in der Friedensforschung seit ihren Anfängen wider. Andere sind später dazugekommen. Zum Reservoir kritischer Theoriebestände und Perspektiven zählen heute beispielsweise (siehe Kap. 4): die Kritische Theorie der Frankfurter Schule, Feminismus, Marxismus, Anarchismus, Pazifismus und Anti-Militarismus sowie intersektionale und post- bzw. dekoloniale Perspektiven, aber auch planetares Denken. Zudem besteht eine grundsätzliche Offenheit für neue Ansätze und Synthesen, die – wie das Konzept des Demokratischen Konföderalismus – aus konkreten Aus-

einandersetzungen hervorgegangen sind. Weitere wissenschaftliche Metatheorien wie etwa ein reflexiver Konstruktivismus oder auch ein kritischer Realismus sowie politische Projekte wie beispielsweise der Konvivialismus können ebenso wie die Arbeit anderer kritischer Wissenschaftsnetzwerke als Inspiration dienen und für eine kritische friedenswissenschaftliche Perspektive fruchtbar gemacht werden. Gleiches gilt für Epistemologien aus dem globalen Süden einschließlich indigener Weltansichten und Wissensformen (Connell 2009), die sich gegen die Hegemonie jenes westlichen Denkens richten, dem die Vorstellung eines globalen ‚liberalen Friedens‘ letztlich verhaftet bleibt.

So versteht sich kritische Friedensforschung als ein Unterfangen wissenschaftlicher Kritik an Systemen, Akteuren, Symboliken und Erkenntnisweisen, die der Entfaltung emanzipatorischer Friedensperspektiven entgegenstehen. Ihre positive Kehrseite besteht in der Förderung solcher Erkenntnis-, Verstehens- und Lernprozesse, die sowohl zur Überwindung dieser Gewaltsysteme als auch zur Entwicklung einer friedlicheren Welt beitragen. Dabei muss sie als eine „Forschung, die sich genötigt sieht, den status quo sowohl in Politik und Gesellschaft wie auch in der Wissenschaft selbst kritisch in Frage zu stellen“, allerdings auch „mit dem Widerstand aller jener Kräfte rechnen, die an seiner Verteidigung interessiert sind“ (Picht 1971: 14).

2. WARUM JETZT EIN MANIFEST ZUR KRITISCHEN FRIEDENSFORSCHUNG?

Wir fühlen uns dem Auftrag kritischer Friedensforschung, wie er in der Wannsee-Erklärung umrissen ist, weiterhin verpflichtet, denn eine am Status quo orientierte Befriedungsforschung schiebe bloß den globalen Unfrieden fort: So hat die Kritik am Abschreckungssystem nichts an Aktualität eingebüßt, sondern sie erhält durch neue Rüstungsanstrengungen aller heutigen Kontrahenten bei gleichzeitiger Zerstörung bestehender Abrüstungs- und Rüstungskontrollverträge zusätzliche Nahrung. Neue (alte) Freund-Feind-Dichotomien werden wieder verstärkt wahrnehmungs- und handlungsleitend. Die jeweils ‚eigenen‘ Anteile am Konflikt werden hingegen ebenso wie die tieferen Ursachen globaler Friedlosigkeit unsichtbar gemacht. Dazu trägt auch die Unterrepräsentation kritischer Stimmen in den hiesigen Mainstream-Medien bei. Soziale Medien unterstützen die Abschottung in separaten Diskursräumen. Ohne emanzipatorische Lernprozesse kann angesichts vielfach erfahrbarer individueller Machtlosigkeit gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren systemischen

Zwängen weder Gewalt überwunden noch Frieden geschaffen werden. Weiterhin gibt es überall auf der Welt Marginalisierte, Ausgebeutete, Diskriminierte und Menschen, die in ihrer physischen Existenz bedroht sind. Verantwortlich dafür sind unter anderem Kriege, Patriarchat und nicht zuletzt eine auf kapitalistischer Ausbeutung von Mensch und Natur basierende „imperiale Lebensweise“ (Brand/Wissen 2017; Mühlbauer/Gabriel 2022), in der die Armen den Reichtum der Reichen finanzieren.

Warum halten wir ein zweites Manifest zur kritischen Friedensforschung dennoch für erforderlich? Dafür sprechen neben der Ausdifferenzierung kritischer Perspektiven (siehe Kap. 4) zwei Gründe, die wir im Folgenden näher ausführen werden: Zum einen sind seit der Wannsee-Erklärung mehr als fünfzig Jahre vergangen, so dass ein frischer Blick auf die heutige Welt geboten ist, aus der kritische Friedensforschung ihre Themen bezieht (vgl. Kap. 2.1-2.4). Auf weitgehend unveränderte Tiefenstrukturen satteln heute neue – teils oberflächliche, teils tiefenwirksame – Herausforderungen auf. Zum anderen vollzieht sich innerhalb der Gesamtdisziplin wieder ein gegenläufiger Formierungsprozess, den wir mit unserem Manifest konstruktiv mitgestalten wollen (vgl. Kap. 2.5).

2.1 HERAUSFORDERUNGEN FÜR DEN GLOBALEN FRIEDEN

Mit Blick auf den *globalen* Frieden gewinnt das Thema der Überlebensfähigkeit auf der Erde in Zeiten des Anthropozäns immer offenkundiger an existenzieller Relevanz. Imperialismus, Kapitalismus, Nationalismus, Militarismus, Rassismus, Patriarchat und Anthropozentrismus stellen noch immer wirksame Herrschafts- und Machtformen dar, die als prinzipiell überwindungspflichtige Gewalt begriffen und delegitimiert werden müssen. Dies gilt auch für alle anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (z.B. Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus, Sexismus, Queerfeindlichkeit). Oftmals überlappen sie sich und verstärken einander syndromartig. Zudem dauern althergebrachte post-imperiale und post-koloniale Realitäten nicht nur bis heute fort, sondern alte wie neue Großmächte (insbesondere die USA, Russland und China) fordern entsprechende Ansprüche wieder offener ein und setzen sie teils gewaltsam ohne Rücksicht auf betroffene Bevölkerungen und natürliche Lebensgrundlagen durch. Dabei tragen Streitkräfte nicht erst durch ihren kriegesischen Einsatz, sondern bereits durch ihren ‚Normalbetrieb‘ in Friedenszeiten zur Umweltzerstörung wesentlich bei: Wäre das weltweite Militär ein Staat, läge es mit 5,5 Prozent auf Platz vier der größten CO₂-Emittenten (vgl. Parkinson/Cottrell 2022: 2). Die Folgen der Durchdringung nahezu aller Lebensbereiche durch Künstliche Intelligenz mit ihrer unerschöpflich scheinenden Kapazität zur auto-

nomen Simulation menschlicher Fähigkeiten, aber auch der neuartigen Symbiose ‚realer‘ und ‚virtueller‘ Welten, sind noch nicht absehbar.

2.2 HERAUSFORDERUNGEN FÜR DEN FRIEDEN IM INTERNATIONALEN SYSTEM

Die mit dem Ende der Blockkonfrontation zwischen der Nordatlantischen Vertragsorganisation (NATO) und der Warschauer Vertragsorganisation (WVO) 1989/90 gehegten, wenngleich schon damals trügerischen Hoffnungen auf einen ausbrechenden Frieden im *internationalen System* haben sich definitiv zerschlagen. Personale Gewalt war und ist Teil vieler staatlicher Zerfallsprozesse. Die Illusionen eines liberalen Friedens sind zerplatzt, Staatsbildungsversuche nach westlichem Vorbild im Zuge militärischer Interventionen wie in Afghanistan (2001-2021) krachend gescheitert. Dominanzansprüche des ‚globalen Westens‘ stoßen angesichts aufstrebender Mächte des ‚globalen Südens‘ spürbar an ihre Grenzen, werden aber weiterhin massiv durchzusetzen versucht. Unterschiedliche personale, strukturelle, kulturelle und epistemische Gewaltformen sind indes weitgehend unverändert geblieben: Historisch durchgesetzte Muster, zu denen immer noch die militärisch unterfütterte Großmächtekonkurrenz um die Aufteilung der Welt in imperiale Einflusszonen zählt, zeigen sich in krisenhaften Übergangszeiten zudem oft unverhüllter als zuvor. Dabei wird Völkerrecht – eine trotz machtpolitischer Überformungen schützenswerte und entfallungspflichtige Friedenskraft – gebrochen, zur Legitimierung missbraucht oder gar ausdrücklich für irrelevant erklärt.

Statt globale Organisationen wie die Vereinten Nationen und weltweite Austauschbeziehungen gerechter zu gestalten, Abrüstungsverträge zu schützen, den Atomwaffenverbotsvertrag aufzuwerten sowie Regime beispielsweise zur Einschränkung des Waffenhandels, zur Gesundheitsförderung oder auch zum Klimaschutz zu stärken, werden diese mutwillig geschwächt oder gar zerstört. Nicht Investitionen in das Überleben unseres Planeten und die Lebensqualität aller Menschen, sondern globale Rüstungsausgaben für den Ausbau der Militärapparate und die Revolutionierung des Gefechtsfelds nicht zuletzt durch Künstliche Intelligenz schnellen in bislang ungekannte Höhen. Wesentliche Verantwortung dafür tragen auch die NATO-Staaten: Während die USA schon traditionell den mit Abstand größten Rüstungsetat aufweisen und ihn in immer absurdere Höhen schrauben, sollen nun die anderen Bündnismitglieder ihre Militärausgaben unter Einschluss der Investitionen für kriegsrelevante Infrastruktur auf fünf Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts katapultieren.

Mit der Kappung nahezu aller friedenspolitischer Begleitinstrumente fallen die NATO-Staaten sogar noch hinter den Harmel-Bericht aus dem Jahre 1967 zurück, der die eigene Hochrüstung zumindest mit Entspannungsangeboten an die Gegenseite verknüpfen wollte. Stattdessen setzen sie ausschließlich auf ein System militärischer Abschreckung, das bereits während der Blockkonfrontation mehrfach nur knapp an der atomaren Apokalypse vorbeischrammte. Im Kontext des Ukrainekriegs wird von allen Beteiligten die Eskalationsgefahr in einen Atomkrieg aber entweder kleingeredet oder gar billigend in Kauf genommen, wobei der Aggressor Russland dem Westen, der die angegriffene Ukraine auch militärisch unterstützt, bereits mehrfach offen nuklear gedroht hat. Gerade in hocheskalierten Konflikten nehmen aber sowohl die Beherrschbarkeit der Gewalt als auch die Steuerungsfähigkeit und -willigkeit der Beteiligten ab, steigt das Risiko eines absichtsvollen oder versehentlichen Atomwaffeneinsatzes, der in einen nuklearen Schlagabtausch münden könnte. Haben bereits die Abwürfe der (aus heutiger Sicht) eher ‚kleinen‘ Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki eine bis heute nachwirkende Katastrophe ausgelöst, droht bei einem ‚begrenzten‘ und erst recht bei einem ‚großen‘ Atomkrieg ein Omnizid: Schon der Einsatz von weniger als drei Prozent der weltweiten Atomwaffen könnte ein Drittel der Menschheit auslöschen (vgl. Bivans 2022: 5).

Die Europäische Union (EU) schaltet sich nun ebenfalls in dieses Hasardeurspiel ein. Sie sucht angesichts der Verwerfungen im transatlantischen Verhältnis Zuflucht in einer ‚strategischen Autonomie‘, die in irgendeiner Form wohl auch eine atomare Komponente beinhalten dürfte. Dies gibt die bereits in der Vergangenheit fragwürdige Beschreibung nicht nur als binnenwirksames Friedensprojekt, sondern auch als eine nach außen aktive ‚Friedensmacht‘ als liberales Wunschdenken zu erkennen. Mittlerweile unterhält die EU zudem ein imperiales ‚Grenzregime‘, bei dem sie eng mit externen Akteuren wie etwa der sogenannten libyschen Küstenwache kooperiert (Sea-Watch 2025). Opfer werden offensichtlich einkalkuliert: Mittlerweile sind allein im Mittelmeer zwischen 2015 und 2025 schätzungsweise 30.000 Menschen ertrunken, die teils auch vor den Folgen unserer ‚imperialen Lebensweise‘ geflohen sind (vgl. Mediendienst Integration 2026).

2.3 HERAUSFORDERUNGEN SOWOHL FÜR DEN INNERGESELLSCHAFTLICHEN ALS AUCH DEN INNERSTAATLICHEN FRIEDEN

Nahezu Dreiviertel der Menschheit lebt heutzutage in autoritären Staaten (vgl. V-Dem Institute 2025: 7). Sowohl Autoritarismus als auch Nationalismus und

Ethnozentrismus zerstören dort, wo sie auftreten, den *innergesellschaftlichen und innerstaatlichen Frieden*. Das gilt nicht nur (in unterschiedlicher Weise) für zerfallene Imperien wie Russland, aufstrebende Mächte wie China und Indien, totalitäre Theokratien wie Iran und postkoloniale Despotien. Auch alte Demokratien sind vor solchen Gefährdungen nicht gefeit. Insbesondere in Donald Trumps zweiter Amtszeit vollzieht sich in den USA unter tätiger Mithilfe der Tech-Giganten und Öl-Magnaten die Zerstörung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit mit erschreckender Geschwindigkeit und Brutalität in Richtung eines (weißen, männlichen, christlichen) Faschismus. Aber auch in den EU-Staaten werden autoritäre und nationalistische Wenden vorangetrieben, befinden sich rechte, teils (post- oder prä-)faschistische Parteien im Aufwind. In einigen Ländern sitzen sie bereits in der Regierung, in anderen arbeiten sie an der Hegemoniefähigkeit ihrer Positionen als eine Ermöglichungsbedingung für die Übernahme des Staatsapparats. Menschen, die – etwa wegen ihrer politischen Einstellung, ihrer Religion, ihrer zugeschriebenen Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihrer sozialen Marginalisierung, ihrer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität oder auch ihrer körperlichen bzw. geistigen Beeinträchtigungen – nicht ins reaktionäre Weltbild passen, stehen schon jetzt unter enormem Bedrohungsdruck. Spaltungsversuche durch staatliche wie nicht-staatliche Akteure entlang oben beschriebener oder auch anderer Linien nehmen ebenso zu wie *hate speech* in sozialen Netzwerken. Das gilt auch für den deutschsprachigen Raum.

Nicht nur der äußere, auch der innere Frieden wird zudem durch einen staatlichen (Vor-)Kriegskurs bedroht: Insbesondere im NATO-Mitglied Deutschland soll neben der Bundeswehr auch die Gesellschaft – so Verteidigungsminister Boris Pistorius (2023) – ‚kriegstauglich‘ gemacht werden für den als plausibel konstruierten Fall, dass Russland nach der Ukraine auch einen NATO-Staat angreift. Eine diskursive, mentale, ökonomische und infrastrukturelle Militarisierung ist die intendierte Folge. Parallel zur auch in Medien und Wissenschaft geschürten Kriegshysterie („letzter Friedenssommer“, Neitzel 2025) werden Friedensstimmen im eigenen Land genauso wie Friedensinitiativen zum Ukrainekrieg aus dem globalen Süden pauschal als Parteinahme für den Aggressor diffamiert. Im auffälligen Kontrast zur nahezu vorbehaltlosen Unterstützung der Ukraine als Angriffsoffer eines imperial agierenden Russlands steht die Komplizenschaft bei völkerrechtswidrigem Verhalten von verbündeten bzw. befreundeten Staaten (z.B. USA, Türkei, Israel) – sei es durch Verschweigen, Relativieren oder gar Rechtfertigen.

Dies geschieht zeitgleich zur fortschreitenden Bewegung hin zu autoritären Gewaltmustern. Insbesondere beim Thema ‚Flucht und Migration‘ hat sich der Diskurs drastisch nach rechts verschoben. Hier wird absichtsvoll gegen bestehendes

Recht verstoßen, um die ‚Festung Europa‘ noch rücksichtsloser abzuriegeln und überwunden geglaubte Grenzregime innerhalb der Europäischen Union wiederzuerrichten. Die Arbeit privater Seenotrettungsorganisationen wird dementsprechend als Schleppertätigkeit kriminalisiert und behindert – mit katastrophalen Auswirkungen für die Menschen, die sich auf die Flucht begeben haben. Zudem leistet der rigorose Abschiebekurs, der immer mehr Menschen betreffen könnte, der von der identitären Rechten geforderten ‚massenhaften Remigration‘ zumindest Vorschub. Diese Methoden und Vorstöße treiben eine zunehmende Spaltung der Gesellschaft voran. Sie gefährden die Gestaltbarkeit des innergesellschaftlichen Friedens in drastischer Weise.

Das alles passt jedoch zum autoritären Stil, Probleme nicht substanziell anzugehen, sondern die von ihnen betroffenen Menschen zu bekämpfen – koste es, was es wolle. Dem dient auch der Ausbau staatlicher Überwachungs- und Repressionsapparate durch automatisierte Gesichtserkennungssoftware, Chatkontrolle und neu gestaltete Polizeiaufgabengesetze in vielen deutschen Bundesländern. Das führt zu einer zunehmenden Militarisierung der Polizei mit immer umfassenderen Aufgaben und immer martialischerer Ausrüstung (vgl. Behr 2025). Dabei kommt auch Software zum Einsatz, deren Entwickler*innen und Finanziere sich explizit repressiv-autoritären Vorhaben verschrieben haben. Bekanntestes Beispiel ist mit ‚Palantir Technologies‘ ein Unternehmen des Trump-Unterstützers Peter Thiel.

2.4 INDIENSTNAHME VON WISSENSCHAFT UND BILDUNG FÜR DAS KRIEGS- UND GEWALTSSYSTEM

Auch Universitäten, Hochschulen, Schulen und andere Bildungseinrichtungen reproduzieren gesellschaftliche Gewaltverhältnisse. Ihre hierarchische Organisationsweise erleichtert zudem individuellen Machtmissbrauch unterschiedlichster Provenienz. Nunmehr soll der gesamte Sektor offensiver in das Kriegs- und Gewaltsystem einbezogen werden und zur ‚Kriegstüchtigkeit‘ beitragen – etwa durch das Verbot von Zivilklauseln oder gar durch Kooperationsverpflichtungen mit dem Militär. Auch vor staatlichen Eingriffen in die bürgerlichen Freiheitsrechte, namentlich die Meinungs- und Versammlungsfreiheit sowie die Freiheit von Kunst und Wissenschaft, scheut Politik nicht mehr zurück. Das in Deutschland zuständige Ministerium für Forschung hat bereits einschlägige Leitlinien für eine sicherheitsorientierte Forschung in der ‚Zeitenwende‘ veröffentlicht (BMBF 2024).

Wenngleich Repressionen in verschiedenen Kontexten staatspolitischen Interesses stattfinden (etwa im Konflikt zwischen der Türkei und der kurdischen Bewe-

gung), ist der entscheidende Hebel für Einschränkungen der Wissenschaftsfreiheit und Hochschulautonomie – wie auch in den USA – derzeit ein pauschaler Antisemitismusverdacht (vgl. Arbeitskreis Herrschaftskritische Friedensforschung 2025). Dafür stehen die beiden Resolutionen, die der Deutsche Bundestag 2024 und 2025 zum Thema beschlossen hat. Sie versuchen, die Hochschulen über einen „strukturierten Dialog“ (Deutscher Bundestag 2025: 2; siehe auch 2024) mit den Sicherheitsbehörden in den Repressionsapparat einzubinden, und verpflichten in übergreifender Weise förderungswürdige Forschung auf die Antisemitismus-Definition der *International Holocaust Remembrance Alliance* (IHRA 2016). Diese ist jedoch in der Wissenschaft aufgrund ihrer inhaltlichen Unbestimmtheit und Missbrauchsanfälligkeit für politische Zwecke hochumstritten. Denn mit ihrer Hilfe lässt sich auch profunde friedenswissenschaftliche, menschenrechtliche und völkerrechtliche Kritik an israelischer Politik und Kriegsführung leicht als antisemitisch delegitimieren. Gleiches gilt für post- und dekoloniale Theorieperspektiven und deren Fachtermini: So stigmatisiert das IHRA-Dokument beispielhaft einen an Israel gerichteten Rassismus-Vorwurf letztlich als ‚israelbezogenen Antisemitismus‘. Das Dokument fügt sich mithin passgenau in hiesige Strategien, die Sicherheit Israels zur Staatsräson zu erklären. Dieses vordemokratische Leitbild, das dem (vermeintlichen) Staatsinteresse alles – auch Recht und Moral – unterordnet, ist mithin Teil des globalen Gewaltsystems.

Bereits der bloße Antisemitismusverdacht kann aber Organisationen und Projekte unmittelbar ihre Förderwürdigkeit, Menschen ihre berufliche Existenz kosten. Damit wird eine Tendenz sowohl zur Zensur als auch zur Selbstzensur befördert, die Wissenschaft immer tiefer in das globale Kriegs- und Gewaltsystem verstrickt – sei es durch direkte Mitwirkung an Rüstungsforschung oder durch aktives Unsichtbarmachen bzw. Verschweigen stattfindender Gewalt. Diese Tendenzen haben auch Auswirkungen auf die Friedensforschung und ihren innerdisziplinären Formierungsprozess.

2.5 FRIEDENSFORSCHUNG ZWISCHEN KRITIK UND APOLOGETIK DES GEWALTSSYSTEMS

Die Skizzierung der vielfältigen globalen, internationalen und innergesellschaftlichen Herausforderungen für den Frieden legt bereits eine Frage nahe: „Was sind die Themen kritischer Friedensforschung heute?“. Die oben identifizierten Auswirkungen auf die Wissenschaftslandschaft steuern eine weitere bei: „Wie ist unter den gegenwärtigen Bedingungen kritische Wissenschaft im Allgemeinen und kritische Friedensforschung im Besonderen überhaupt möglich?“ Wenn-

gleich sowohl die thematische Aktualisierung als auch die Verteidigung kritischer Perspektiven gegen systemische Widrigkeiten unbedingt berücksichtigt werden müssen, begründen sie allein die Notwendigkeit eines *programmatischen* Manifests nur unvollständig. Diese ergibt sich *last but not least* aus einem gegenläufigen Formierungsprozess innerhalb der Friedensforschung selbst.

Auf der einen Seite steht das massive Streben nach disziplinärem Schulterschluss bis hin zur Amalgamierung mit den (mehr oder weniger kritischen) *security studies*, aber auch den *strategic studies*, gegen deren epistemische, theoretische, analytische und praxeologische Ausrichtung Friedensforschung ursprünglich angetreten war. Programmatisch dokumentiert sich diese Wende in der Verdrängung des Friedensbegriffs zugunsten des Sicherheitsbegriffs. Anknüpfungspunkt und Hebel dafür ist das Konzept der *human security*. Dieses stellt auch aus der Sicht kritischer Friedensforschung zunächst kein Problem dar, könnten seine Dimensionen doch als sicherheitspolitische Reformulierung altbekannter friedenswissenschaftlicher Begriffe gelesen werden: So korrespondiert die Dimension *freedom from fear* mit der Idee eines negativen Friedens, jene der *freedom from want* sowie der *freedom to live in dignity* mit der Idee eines positiven Friedens. Ohnehin ist innerhalb der Friedensforschung die Ergänzung des Friedensbegriffs um weitere (ihn ausrichtende) Kategorien durchaus üblich; auch ‚Sicherheit‘ gehört dazu. Allerdings geht ein Teil dieser sicherheitsaffinen Strömung einen entscheidenden Schritt weiter, indem er Friedensforschung als (mehr oder wenige kritische) Sicherheitsforschung umdefiniert, in der dem Friedensbegriff allenfalls noch eine sekundäre Bedeutung zukommt (Daase et al. 2024): Gegen eine starke Friedensperspektive, wie sie sich im Ansatz der Friedenslogik beispielhaft zeigt (siehe Kap. 4.1.4), erheben diese Wissenschaftler*innen den Vorwurf, die Zeichen der Zeit nicht erkannt und daher zur Deprofessionalisierung der Zunft beigetragen zu haben. Das gleiche Verdikt richten sie an jene Teile kritischer Friedensforschung, die sich der als alternativlos dargestellten disziplinären Umwidmung verweigern. Ihr Versuch einer Neuaufstellung der Disziplin spiegelt sich in einer sichtbaren *Community*-Bildung wider. Als gleichsam sprechendes Indiz hierfür steht der – aus dem Kreis der Sicherheitsforschung initiierte – Offene Brief „Einigt Euch“, den Repräsentantinnen der institutionalisierten Friedensforschung im März 2025 mitunterschieden haben. Mit Verweis auf russische Dominanzansprüche und den anti-europäischen Kurs der USA unter Trump fordern die Unterzeichnenden ohne erkennbaren friedenswissenschaftlichen Impuls: „In dieser kritischen Phase deutscher und europäischer Sicherheit darf die Frage der Verteidigungsfähigkeit Deutschlands und Europas kein Preisschild haben. [...] Die Frage nach der Finanzierung deutscher und damit auch europäischer Sicherheit duldet keinen Aufschub und keine Taktik.“ (zit. nach:

Wiegold 2025). Damit wird sich von der wissenschaftlichen Suche nach friedlichen Wegen zum Abbau internationaler Spannungen verabschiedet.

Auf der anderen Seite gibt es seit Längerem eine verstärkte Rückbesinnung sowohl auf die Leitkategorie ‚Frieden‘ als auch die – mit dem Ende der Blockkonfrontation 1989/90 tendenziell marginalisierte – kritische Linie innerhalb der Friedensforschung. Insbesondere der (heuristische wie praxeologische) Ansatz der Friedenslogik, wie er im Kontext der ‚Plattform Zivile Konfliktbearbeitung‘ (PZKB) seit den 2010er Jahren in Auseinandersetzung mit der Sicherheitslogik entwickelt worden ist, bringt den „Frieden als eigenständiges Konzept“ (Nielebock 2022: 25) in Erinnerung. Die Wiederbelebung, Diversifizierung und auch Vernetzung kritischer Perspektiven dokumentiert sich hingegen nicht zuletzt in unterschiedlichen Arbeitskreisen der ‚Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung‘ (AFK). Dazu zählen etwa der ‚AK Friedenspädagogik‘, der ‚AK Feministische Friedensforschung‘ sowie der ‚AK Herrschaftskritische Friedensforschung‘. Nach einigen kritischen Zwischenrufen (z.B. Baumann et al. 2009; Berndt 2013) wird nunmehr die kritische Friedensforschung in ihrer zunehmenden Vielfalt selbst wieder publizistisches Thema (Mühlbauer/Lakitsch 2024 sowie Mühlbauer/Moegling 2026 i.E.).

Quer zu diesen Formierungsprozessen verläuft eine weitere Bruchlinie entlang der Frage nach den Grenzen zwischen Wissenschaft und Politik. Sie zeigte sich auch auf der AFK-Mitgliederversammlung im März 2025 in einer hitzigen Kontroverse darüber, wie politisch Stellungnahmen eines wissenschaftlichen Dachverbands angesichts stattfindender Angriffe auf die Wissenschaftsfreiheit sein dürfen. In derartigen Auseinandersetzungen pocht die *eine Seite* auf die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Begrenzung auf solche Aussagen, die sie als strikt wissenschaftlich einstuft. Daher lehnt sie sogar wissenschaftlich gestützte ‚politische‘ Interventionen ab. Demgegenüber betont die *andere Seite* die unauflösbare Verwobenheit von Wissenschaft in die gesellschaftlichen Verhältnisse, was eine strikte Trennung beider Sphären nicht erlaube. Wenngleich eine solche Sicht eher der kritischen Tradition entspringt, ist sie nicht zwingend auf diese begrenzt (siehe oben „Einigt Euch“).

Angesichts der widerspruchsvollen Dynamik innerhalb der Disziplin reicht es aus unserer Sicht nicht mehr aus, sich ausführlich mit einzelnen als zu staatsnah, zu unkritisch und zu sicherheitslastig empfundenen Positionierungen auseinanderzusetzen. Hierzu zählen etwa die kritiklose Unterstützung der Regierungspolitik im Ukrainekrieg, das Plädoyer für unbegrenzte Hochrüstung (und mittlerweile auch für atomare Abschreckung) oder auch das weitgehende Beschweigen der genozidalen Kriegsführung Israels in Gaza. *Vielmehr gilt es jetzt, eine zeitge-*

mäße Programmatik kritischer Friedensforschung zu umreißen, die bei aller Diversität Gemeinsamkeiten betont, aber auch Differenzen und immanente Spannungsfelder sichtbar macht.

3. KRITISCH – MIT BLICK AUF WAS UND WOFÜR?

Der Begriff der kritischen Friedensforschung macht deutlich: Bei allem konstruktiven Bemühen um eine friedlichere Welt liegt der Schwerpunkt zunächst auf der Kritik an allem, was dem entgegensteht. Damit stellt sich die Frage: „Wogegen richtet sich kritische Friedensforschung?“ Und im Umkehrschluss: „Wohnach strebt sie?“

Während der begriffliche Gegenspieler zum Frieden umgangssprachlich der Krieg ist, ist es in der Friedensforschung die Gewalt. Nach Johan Galtung (1975: 9) liegt Gewalt dann vor, „wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist, als ihre potentielle Verwirklichung“, sofern diese Diskrepanz zum Zeitpunkt ihres Auftretens „vermeidbar“ gewesen wäre. Gewalt ist mithin das, „was den Abstand zwischen dem Potentiellen und dem Aktuellen vergrößert oder die Verringerung dieses Abstandes erschwert“ (Galtung 1975: 9). In diesem Sinne bezieht sich der kritische Anspruch der Friedensforschung letztlich auf alle Ursachen, alle Erscheinungsformen, alle Konstellationen und alle Orte der Gewalt. Gewalt ist aber eben auch das, was die natürlichen Lebensbedingungen zerstört bzw. zu zerstören in der Lage ist.

Das alles heißt aber auch: In jeder ‚negativen‘ Kritik spiegelt sich eine ‚positive‘ Utopie des Friedens unabhängig vom Grad ihrer expliziten Entfaltung. Auch wenn es über den Frieden einschließlich seiner Definierbarkeit unterschiedliche Auffassungen geben mag: Letztlich verweist er zumindest auf ein Leben aller frei von gewaltsamen Beeinträchtigungen in einer intakten Beziehung des Menschen zu seiner natürlichen Umwelt, in der das Überleben des Globus verlässlich gewährleistet ist. Kritische Friedensforschung begibt sich damit auf die (weltweite) Suche nach neuen Organisationsweisen von Wissen und Gesellschaft, in denen personale, strukturelle, kulturelle und epistemische Gewaltformen in einem unendlichen und tiefgehenden Transformationsprozess überwunden werden können. Das letztlich allumfassende Programm kritischer Friedensforschung lässt sich weder vollständig noch abschließend einfangen.

Mithin können nur einige Parameter genannt werden:

- Kritische Friedensforschung ist heute wie in ihren Anfängen kritisch gegenüber dem globalen Unfrieden und den gesellschaftlichen Verhältnissen, aus denen er resultiert. Dabei muss sich die Kritik auch auf den aktuellen und bis heute nachwirkenden historischen Beitrag des eigenen gesellschaftlichen Zusammenhangs an den gewalthaltigen Verhältnissen – nicht zuletzt Kolonialismus und Imperialismus – richten. Denn für die Überwindung der ‚eigenen‘ Anteile am globalen Unfrieden besteht eine besondere Verantwortung, zumal die Kritik am ‚Eigenen‘ die Voraussetzung für eine glaubwürdige Kritik am ‚Anderen‘ darstellt.
- Kritische Friedensforschung ist kritisch gegenüber einer Wirtschaftsweise, einer Politik und einem Weltbild, die die menschliche Ausbeutung der Natur als selbstverständlich hinnehmen oder gar als notwendig verteidigen. Stattdessen betrachtet sie ‚Frieden mit der Mitwelt‘ als ein entscheidendes, hochaktuelles Forschungsfeld. Sie bemüht sich, die Zusammenhänge mit anderen Feldern zu erhellen.
- Im Vergleich zum Beginn der Friedensforschung ist in den letzten Jahrzehnten, vor allem durch die Etablierung feministischer und post- bzw. dekolonialer Perspektiven, das Gespür für epistemische Gewalt und damit auch für den Beitrag gewachsen, den Wissenschaft zum globalen Unfrieden und zu dessen Reproduktion geleistet hat und weiterhin leistet. Kritische Friedensforschung ist mithin kritisch gegenüber den vielfältigen Gewaltverstrickungen des Wissenschafts- und Bildungssystems (z.B. Kolonialität, Rassismus, Sexismus). Dazu zählen auch dessen Indienstnahme für die Optimierung des globalen Gewaltsystems und das Verschweigen eigener Anteile daran. Gleiches gilt für das Übersehen bzw. Unsichtbar machen friedensförderlicher Faktoren und widerständiger Akteure. Gefordert ist daher eine Pluralität kritischer Perspektiven, die die globale Situation und die aktuellen Konflikte auch aus den Blickwinkeln des globalen Südens wahrnehmen.
- Kritische Friedensforschung ist nach wie vor kritisch gegenüber einer Friedensforschung, die sich mit den herrschenden Machtverhältnissen arrangiert, auf die Instrumentalisierung unterschiedlichster Gewaltformen setzt und diese damit immer wieder reproduziert. Das schließt Kritik gegenüber Versuchen mit ein, Friedensforschung in anderen wissenschaftlichen Perspektiven wie den Strategischen Studien oder bloßer Politikberatung aufgehen zu lassen.

- Kritische Friedensforschung kann und darf sich selbst nicht von der Kritik ausnehmen. Denn zum einen existiert auch sie nicht jenseits bestehender Gewaltverhältnisse, sondern ist in sie eingebettet, so dass sich diese auch in ihr reproduzieren (können.) Zudem generieren das Wissenschafts- und Bildungssystem und seine Institutionen eigene Gewaltphänomene – etwa die Prekarisierung durch kurzfristige und schlecht bezahlte Projektverträge, die Einführung persönlicher Befristungshöchstgrenzen sowie die mannigfaltigen Abhängigkeiten in Graduierungsverfahren. Zum anderen widerspräche eine Selbstabschirmung der Friedensforschung gegenüber Kritik ihrem wissenschaftlichen Grundprinzip: Daher muss sie nicht nur ihre wissenschaftlichen Ansätze, ihre Produktionsverhältnisse und ihre Befunde entsprechend reflektieren, sondern sich auch Einwänden anderer (friedenswissenschaftlicher) Perspektiven stellen. Denn jede Wissenschaft, die sich gegen Kritik immunisiert, mutiert zur Ideologie.

4. KRITISCH – WIE?

Kritische Friedensforschung verstehen wir als einen – stets unvollständigen – spannungsreichen Verbund einander teils ergänzender, teils widersprechender Perspektiven und Methoden. Statt diese Vielfalt als Schwäche zu begreifen, betrachten wir sie als Stärke: Erstens setzt bereits die Anerkennung der Pluralität ein Stoppschild gegen die Dogmatisierung einer bestimmten Perspektive, können die unterschiedlichen Ansätze doch als wechselseitige Korrektive fungieren. Zweitens eröffnet eine Pluralität kritischer Perspektiven die Chance auf eine intersektionale Analyse durch die Möglichkeit zur Kombination unterschiedlicher Ansätze. Drittens offeriert sie kritischen Wissenschaftler*innen aus anderen disziplinären Zusammenhängen mehrere Wege in eine dezidierte Friedensforschung. Viertens signalisiert das Bekenntnis zur Pluralität eine grundsätzliche Offenheit für wissenschaftliche Innovationen.

4.1 KRITISCHE PERSPEKTIVEN AUS THEORIE UND PRAXIS

Kritische Perspektiven sind bei aller Diversität durch einen „tiefgehenden Blick hinter die Selbstverständlichkeiten und das Naheliegende“, durch das „Aufdecken verborgener Mechanismen der Ausbeutung und Entfremdung durch Machtasymmetrien jenseits des positiv Gesetzten und des als normativ Geltenden“ miteinander verbunden (Mühlbauer/Lakitsch 2024: 11, 10). Allerdings handelt es sich bei kritischen Theorien nicht *per se* um Friedensforschung, so nützlich sie für diese sein mögen. Vielmehr müssen sie erst für jene erschlossen und deren Bedürfnissen angepasst werden. Der Einfluss kritischer Perspektiven kann eine enorme Spannweite vom bloßen Hintergrundaussagen über explizite Bezugnahmen bis zur weitgehenden Übernahme umfassen. Selbstverständlich können hier nur einige Ansätze angesprochen werden, die ins Repertoire kritischer Friedensforschung gehören, wo sie unabhängig von aktuellen Diskursmoden – auch den eigenen – stets zur (Re-)Aktivierung zur Verfügung stehen. Was kann kritische Friedensforschung von anderen kritischen Perspektiven lernen bzw. wofür können diese jene sensibilisieren?

4.1.1 Kritische Theorie

Der Begriff der kritischen Friedensforschung suggeriert auf den ersten Blick eine disziplinspezifische Konkretion einer allgemeinen Kritischen Theorie im Sinne der Frankfurter Schule – ursprünglich eine Symbiose nicht zuletzt aus Früh-Marxismus und Sozialpsychologie, die sich mittlerweile über mehrere Generationen hinweg verändert hat. Dieser Eindruck täuscht jedoch über den

Sachverhalt hinweg, dass kritische Friedensforschung Platz für unterschiedliche Kritikperspektiven lässt. Nichtsdestoweniger bestehen zwischen ihr und der Kritischen Theorie etwa eines Herbert Marcuses offensichtlich Parallelen, die zur Schärfung des kritischen Anspruchs mobilisiert werden können (vgl. Jahn 2024: 80-85).

So erinnert Kritische Theorie die Friedensforschung an die wechselseitige Verflechtung von Wissenschaft und Gesellschaft. Daraus resultieren zwei Schlussfolgerungen: Erstens ist eine ‚reine‘ Wissenschaft nicht möglich, kritische Friedensforschung mithin stets *auch* politisch. Zweitens warnt Kritische Theorie die Friedensforschung eingedenk ihrer sozialen und historischen Einbindung davor, den Friedensbegriff mit zeitlos gültigen Inhalten ausstatten zu wollen. Dort, wo Friedensforschung sich ihrer Leitkategorie auch noch so vage annähert, muss sie also Vorkehrungen bereithalten, die jedweder Essentialisierung entgegenarbeiten. Dazu zählt etwa der Vorschlag Johan Galtungs (1998: 40), sich Frieden stets im Plural als „*die* Frieden“ zu denken, aber auch die Konstruktion des Friedens als Holismus ohne bestimmtes Ganzes im Sinne Martin Seels (2002: 98), die Betonung des Prozesscharakters des Friedens wie bei Ernst-Otto Czempiel (1972: 17, 25) oder Hanne-Margret Birckenbachs (2023: 36) Verweis auf die prinzipielle Offenheit des Friedens für konkrete Bedarfe in konkreten Konfliktkonstellationen.

Kritische Theorie erinnert die Friedensforschung auch an ihr Bezogensein auf die Gesellschaft. Sie fordert jene dazu auf, die gesamtgesellschaftlichen Missverhältnisse, die Friedensforschung als Gewaltverhältnisse begreift, einer grundlegenden Transformation im Sinne ihrer Leitkategorie – also des Friedens – zu unterziehen. Kritische Theorie ermahnt Friedensforschung mithin dazu, sich nicht in Teilproblemen zu verlieren, sondern den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang, der sie hervorgebracht hat, stets zum Ausgangspunkt der Analyse zu machen. Damit wird Friedensforschung ‚radikal‘ im besten Wortsinne, weil sie nicht nur an Symptomen kuriert, sondern stets auch die Wurzeln des Übels adressiert.

Kritische Theorie lässt Friedensforschung ihren Friedensbegriff als regulatives Ideal begreifen, das sich weigert, gegen seine eigenen Grundbedingungen zu verstoßen: Frieden darf es demnach nur mit friedlichen Mitteln geben. Die Kehrseite dazu ist eine fundamentale Gewaltkritik. Damit wappnet sich Friedensforschung auch gegen die Gefahr einer „Tyrannei der Werte“ (Hartmann 1949: 576), vor dem insbesondere ein zum absoluten Höchstwert stilisierter Frieden, der auf das zu erreichende Ziel reduziert würde, nicht gefeit wäre. Kritische Friedensforschung fordert letztlich gemeinsam mit (dem späten) Ekkhart Krippen-

dorff (1999: 991) in Anlehnung an Johann Wolfgang von Goethe dazu auf, „in der Idee [zu] leben“, also „das Unmögliche [so zu] behandeln, als wenn es möglich wäre“.

Kritische Theorie ermuntert Friedensforschung dazu, die Trennung zwischen Theorie und Praxis zu überwinden. Gleichzeitig warnt sie vor bloßer Sozialtechnologie. Vielmehr liegt die primäre Aufgabe demnach darin, durch Analyse und Hinterfragung des herrschenden Problemverständnisses Raum für neue Friedenskonzeptionen und damit auch für andere politische Friedenspraktiken zu schaffen. Kritische Theorie stärkt Friedensforschung zudem in der Hoffnung auf eine prinzipielle Veränderbarkeit der Welt – auch durch wissenschaftliche Praxis. Dies stützt ihr Selbstverständnis als „eingreifende Wissenschaft“ (Wintersteiner 2024: 81, vgl. Kap. 7).

4.1.2 *Feminismus*

Feministische Theorie hat vielfach – von den männlichen Protagonisten der kritischen Friedensforschung ignoriert – auf die enge Verzahnung von Militarismus, Nationalismus, Kapitalismus, Kolonialismus und Patriarchat als epistemische, soziale und materielle Grundlagen von bewaffneten Konflikten und Krieg hingewiesen (Enloe 1990; Federici 2015; Merchant 2020; Mies 2015; Reardon 1996). Ihre Wurzeln haben feministische Perspektiven nicht in staatstragenden Institutionen, sondern in der Frauenbewegung, die historisch auch als Friedensbewegung in Erscheinung getreten ist. Bereits 1915 forderten mehr als tausend Frauen aus zwölf Nationen beim Internationalen Frauenkongress in Den Haag auf Basis ihrer heute als intersektional-feministisch zu bezeichnenden Analyse nicht nur das Ende des Krieges, sondern auch die Einrichtung eines internationalen Gerichtshofs und einer internationalen Organisation zur Schlichtung politischer Konflikte sowie die Kontrolle des Waffenhandels und eine neue Weltwirtschaftsordnung (WILPF 2015).

Feminismus sensibilisiert Friedensforschung für die Relevanz heteronormativer patriarchaler Gesellschaftsstrukturen und entsprechender „Sexualitätspolitik“ (Dietze 2017). Sie bilden aus feministischer Sicht einen wesentlichen Faktor von Unterdrückung, Ausbeutung und Gewalt unterschiedlicher Art, insbesondere aber auch von Krieg und bewaffneten Konflikten (Batscheider 1993; Enloe 1990; Reardon 1996).

Darüber hinaus führt feministisches, oft standpunkttheoretisch gerahmtes, Erkenntnisinteresse zu Forschungsfragen, die auch vielen androzentrisch bleibenden kritischen Ansätzen verborgen bleiben. Grundlage für diese Perspektive ist

ein ausdrücklich weiter Gewaltbegriff mit besonderer Berücksichtigung struktureller und epistemischer Vorbedingungen und Effekte jener sozialen Phänomene, die auch im Fokus der Friedensforschung und verwandter Disziplinen stehen (Brunner 2020).

Auch der Begriff der Sicherheit wird aus feministischer Perspektive gegenhegemonial gerahmt, nämlich nicht als primär militärische und geopolitische, sondern als menschliche und auch unser aller biologische Lebensgrundlagen umfassende Sicherheit (Wibben 2011). Vergleichbare feministische Resignifizierungen zentraler Begriffe der Friedensforschung werden in einer inter- und transdisziplinären Theoriedebatte in durchaus lebendigen Kontroversen vorangetrieben und immer wieder auch für kritische Friedensforschung adaptiert. Darüber hinaus bringt eine feministische Perspektive emanzipatorische Prozesse innerhalb der *Community* der Friedensforschung voran, da sie nicht nur *Codes of Conduct* und Stellungnahmen gegen sexualisierte Gewalt in der Wissenschaft formuliert, sondern immer wieder die praktische Umsetzung ihrer Prinzipien einfordert.

Komplementär dazu erfahren wesentliche Kategorien und Konzepte aus der Geschlechterforschung allerdings auch antifeministische Aneignungen sowie solche, die zwar als feministisch, aber nicht als intersektional-systemisch-herrschaftskritisch im Sinne kritischer Friedensforschung zu bezeichnen sind (Brunner 2016, 2025). Beides ist der Fall, wenn etwa Krieg im Namen von Zivilisation und Geschlechterdemokratie geführt oder das Militär als diversitätsorientiert-inklusiver Arbeitgeber verharmlost wird. Gerade deshalb bleibt feministische Theorie, insbesondere in ihrer intersektionalen Ausprägung, die auch Rassifizierung und Klassenverhältnisse sowie andere Strukturen von Ausbeutung und Unterdrückung zu analysieren vermag, eine unverzichtbare Quelle kritischer Friedensforschung. Schließlich ist Geschlecht als sozialer Platzanweiser und Strukturkategorie nicht nur Ressource für Herrschaft und Ordnung, sondern – wenn feministisch perspektiviert – auch dazu geeignet, diese grundlegend herauszufordern und neu zu denken (Brunner 2022; Clasen et al. 2011). Nicht zufällig lautet einer der Leitsätze feministischer Perspektiven: „*Subvert the dominant paradigm!*“ („Untergrabt das dominante Paradigma!“)

4.1.3 Postkoloniale und dekoloniale Ansätze

Im Mittelpunkt post- und dekolonialer Ansätze steht die kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Formen, Historien und Kontinuitäten des europäischen Kolonialismus sowie der Kolonialität. Letztere zeigt sich heute noch in gesellschaftlichen Organisationsformen und politischen Praktiken ebenso wie in

den Theorien und Epistemologien, mit denen ein nach wie vor eurozentrisches Wissenschaftssystem gegenwärtige Krisen, Konflikte und Kriege unter Ausblendung ihrer kolonialen Anteile zu fassen trachtet.

Dabei sind die Unterschiede beider Ansätze nicht zu übergehen: *Postkoloniale* Forschung zielt vornehmlich darauf ab, Formen von Dominanz und Gewalt aufzudecken (vgl. Said 2019; Spivak 2020). Dazu gehören Ausbeutung, Ungleichheit sowie epistemisches Unsichtbarmachen von dominierten Subjekten, Seins- und Wissensweisen. *Dekoloniale* Ansätze fragen hingegen stärker danach, wie ein Leben ohne die Ordnungs- und Machtprinzipien des modernen Kapitalismus und des (Post-)Kolonialismus aussehen könnten. Sie beschränken sich dabei nicht auf theoretische Überlegungen, sondern erkunden zudem Möglichkeiten ihrer praktischen Umsetzung. Die Anerkennung post- wie dekolonialer Perspektiven samt ihrer oft weitreichenden Implikationen für kritische Theorie und Praxis erinnern Friedensforschung an jene „Kolonialität von Macht, Wissen und Sein“ (Brunner 2020: 37), die auch modern-liberalen Friedensvorstellungen und -praktiken inhärent ist. Kritische Friedensforschung kann sich daher nicht damit begnügen, marginalisierte Perspektiven nur sichtbar zu machen, um Erkenntnislücken eurozentrisch generierter Wissensbestände zu füllen oder liberale Friedensstrategien etwa eines interventionistischen *statebuilding* zu perfektionieren (vgl. Cárdenas 2016, Chojnacki/Namberger 2014). Vielmehr geht es um eine „Konfrontation mit alternativen, nicht einfügbaren Erzählungen“ (Exo 2017: 13), die ihrerseits eurozentrische Theorien als Mythologien kenntlich machen, die zur Aufrechterhaltung bestehender gewaltförmiger Herrschafts- und Wissensverhältnisse einen erheblichen Beitrag leisten.

Kritische Friedensforschung sieht sich aufgefordert, ihre eigenen Ansätze und Wissensbestände auf versteckte Kolonialismen selbstreflexiv zu durchforsten (vgl. Buckley-Zistel/Koloma Beck 2022), ohne bei der eigenen Dekolonialisierung die ursprünglich adressierten Problematiken aus dem Blick zu verlieren. Dazu zählen die fortwährende Besiedlung und kapitalistische Ausbeutung des Landes indigener Gemeinschaften sowie die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen bis hin zur Auslöschung ihrer Existenz. Letztlich stellen post- und dekoloniale Ansätze weiterhin ein unabdingbares Korrektiv auch kritischer Friedensforschung dar.

4.1.4 Pazifismus und Anti-Militarismus

Beim Pazifismus handelt es sich um eine um 1900 aufkommende Bezeichnung für eine Weltanschauung, die aus unterschiedlichen – etwa ethischen oder religiösen – Gründen Krieg *in jeder Form* ablehnt und sich *jederzeit* für friedliche

Verständigung einsetzt. Alfred H. Fried (1864-1921) unterschied bereits im frühen zwanzigsten Jahrhundert einen Reformpazifismus, der sich ausschließlich gegen Kriege und ihre Mittel richtet, und einen ursächlichen Pazifismus, der darüber hinaus deren Ursachen adressiert (vgl. Koppe 2001: 183f.). Auch wenn der Begriff des Pazifismus insbesondere in der bereits damals aufkommenden Friedensbewegung verwendet wurde, verbindet er sich wissenschaftlich früh mit der Völkerrechtslehre zu einem *Rechtspazifismus*, der außer friedlichen Verfahren vor internationalen Gerichtshöfen jedoch auch die gewaltsame Rechtsdurchsetzung vorsehen kann.

Bereits in seiner *reformerischen* Variante warnt der Pazifismus die Friedensforschung davor, sich zur wissenschaftlichen Komplizin irgendeines Krieges zu machen. Ernst genommen muss er sich heute nicht nur gegen den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg, sondern auch gegen jede völkerrechtlich legale bzw. friedensethisch (scheinbar) legitimierbare Form militärischer Großgewalt wenden. Dazu zählen rechtskonforme Selbstverteidigungskriege in Übereinstimmung mit Artikel 51 und kollektive militärische Erzwingungsmaßnahmen nach Kapitel VII der Charta der Vereinten Nationen ebenso wie sogenannte Humanitäre Interventionen jenseits geltenden Rechts.

Darüber hinaus ermuntert der Pazifismus zur Arbeit an und mit Methoden sowohl des gewaltfreien Widerstands als auch der sozialen Verteidigung, aber auch der konstruktiven Konflikttransformation. Der Ansatz der Friedenslogik (PZKB 2022) liefert dafür eine brauchbare Heuristik, die auch hegemonialen Kriegsdiskursen zu widerstehen hilft: Er identifiziert erstens *jede* bevorstehende, stattfindende bzw. stattgefundene Gewalt als Hauptproblem und zwar unabhängig davon, wer sie verübt, wen sie betrifft und welche Formen sie annimmt. Zweitens begreift er Gewalt als Folge destruktiver Konfliktodynamiken und sucht dabei nach eigenen Anteilen am Problem. Drittens setzt er auf zivile Konfliktbearbeitung. Viertens bezieht er seine Legitimität aus dem Ethos der Humanität sowie aus Völkerrecht und Menschenrechten. Auf Misserfolge reagiert er fünftens mit Selbstreflexion, Erfahrungslernen und einer prinzipiellen Fehlerfreundlichkeit.

Einer der Einflüsse Kritischer Theorie ernst nehmenden Friedensforschung genügt es nicht, ausschließlich äußere ‚letzte‘ bzw. ‚vorletzte‘ Symptome zu kritisieren bzw. zu kurieren (Krieg bzw. Rüstungsapparate). Kritische Friedensforschung muss vielmehr die (personalen, strukturellen, kulturellen und epistemischen) Voraussetzungen dieser äußeren Erscheinungen aufzeigen, damit das Gewaltsystem in ein Friedenssystem transformiert werden kann. Sie korrespondiert also mit der Idee eines *ursächlichen* Pazifismus. Dieser kann sich heute aber nicht mehr

in der ursprünglich angestrebten „Errichtung einer Ordnung des zwischenstaatlichen Zusammenlebens statt der Anarchie“ (Fried zit. nach Koppe 2001: 184) erschöpfen. Vielmehr muss er sämtliche Ursachen auf allen Ebenen und in sämtlichen Themenfeldern berücksichtigen, die zu Gewalt führen bzw. Frieden entfalten können. Zu den Gewaltursachen zählt auch ein Militarismus, der sich immer tiefer in den zivilen Lebensalltag hineinfrisst, das Militärische immer weiter ‚normalisiert‘ (Thomas/Virchow 2006). Pazifismus schließt mithin einen dezierten Anti-Militarismus ein (nicht zwingend umgekehrt). Insbesondere eine anti-militaristische „Friedensökologie“ (Moegling 2025: 147) möchte den Beitrag des Militärischen zur Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen sichtbar machen und überwinden. Außerdem sensibilisiert sie für Konfliktkonstellationen infolge ökologischer Verwerfungen. Sie macht mithin Schnittstellen zwischen den Themen Frieden und Ökologie sowie den hierauf bezogenen Wissenschaften und sozialen Bewegungen sichtbar.

4.1.5 *Marxismus*

Die in der Gründungszeit der Friedensforschung dominierenden marxistischen bzw. neo-marxistischen Diskurse haben auch in der Disziplin Spuren hinterlassen. Unter anderem bei Galtung lässt sich dies ablesen: Sie sind in der analytischen Kategorie der strukturellen Gewalt friedenswissenschaftlich umgewidmet erkennbar und in ein letztlich ‚idealistisch‘ überformtes Begriffssystem eingearbeitet, das sehr stark vom Individuum und seinen Potenzialen her gedacht und auf diese bezogen ist.

Ein *orthodoxer* Marxismus hingegen sensibilisiert Friedensforschung explizit für die Relevanz der ökonomischen Basis bestehend aus Produktionsverhältnissen und Produktivkräften. Er lenkt ihre Aufmerksamkeit direkt auf den Kapitalismus als Triebkraft für Krieg und andere Gewaltformen. Dabei schaut er auch auf die gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsbedingungen des kapitalistischen Systems und die hieraus entstehenden ‚objektiven Interessen‘, die gegebenenfalls mit militärischer Gewalt durchgesetzt werden. Dies bildet dann den Ausgangspunkt einer „polit-ökonomischen[n] Außenpolitikanalyse als Teil Kritischer Friedensforschung“ (Berndt 2024: 96). Mit seiner Kritik am (globalen) Kapitalismus und Imperialismus erinnert der Ansatz auch eine nicht-marxistische kritische Friedensforschung daran, das Soziale weder im Diskursiven noch im Identitätspolitischen aufzulösen, sondern auch ökonomische Realitäten und soziale Bruchlinien in ihrer Relevanz für den Frieden in Augenschein zu nehmen.

Demgegenüber lenkt ein *gramscianischer* Marxismus (vgl. Schreiber 1990) bei aller polit-ökonomischen Grundierung und Kapitalismuskritik die Aufmerk-

samkeit stärker auf den ideologischen ‚Überbau‘. Denn Antonio Gramsci (1891-1937) ging es in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen um die Erlangung politisch-kultureller Hegemonie als Voraussetzung für einen langen Weg in die ‚geregelte‘ (klassenlose) Gesellschaft. In dieser wäre der Zwangscharakter der ‚politischen Gesellschaft‘ – so nennt Gramsci den Staat im engen Sinne – überwunden. Anders als der orthodoxe erinnert ein gramscianischer Marxismus nicht nur an die Bedeutung der ökonomischen Basis, sondern auch an jene des Kulturellen für die Stabilisierung sowie die Überwindung bestehender (auch globaler) Herrschaftsverhältnisse. Damit rücken die ‚Intellektuellen‘ als Organisatoren der politisch-kulturellen Hegemonie in den Fokus: Während die ‚traditionellen‘ Intellektuellen der herrschenden Klasse das bestehende System stützen, arbeiten die ‚organischen‘ Intellektuellen an der Hegemonie der aufstrebenden Kräfte. Anders als der orthodoxe richtet der gramscianische Marxismus dabei den Blick auf ein breiteres Spektrum ‚alter‘ und ‚neuer‘ sozialer Akteure, da er die nicht-proletarischen Subalternen in einem auf wirklicher Überzeugung beruhenden historischen Block mit der Arbeiter*innenklasse als politische Subjekte aufwertet. Ein gramscianischer Marxismus ermahnt Friedensforschung mithin, sich nicht als intellektuelle Parteigängerin der herrschenden Klasse, sondern solcher Kräfte zu begreifen, die auf die Transformation des Gewaltsystems in ein Friedenssystem hinwirken.

4.1.6 *Anarchismus und Anti-Etatismus*

Die Grundidee anarchistischer bzw. anti-etatistischer Friedensforschung liegt in der Annahme, dass der Staat als Gewaltmonopolist kein Garant für Frieden sein kann. Frieden meint hier einen positiven Frieden, der sich nicht in bloßer Abwesenheit von Krieg erschöpft. Vielmehr umfasst er auch die Abwesenheit von starken Hierarchien und Machtgefällen. Das gilt insbesondere mit Blick auf eine mit Polizei und Militär ausgestattete Staatlichkeit, in der personale und strukturelle, aber auch kulturelle Gewaltanteile miteinander verschränkt sind.

Bereits in den liberalen Abwehrrechten – wie etwa den Menschen- und Bürgerrechten bzw. bestimmten Freiheitsrechten (z.B. Versammlungsfreiheit, Widerstandsrecht, freie Meinungsäußerung) – spiegelt sich eine gewisse Grundskepsis gegenüber staatlich monopolisierter Herrschaft wider, aus der heraus auch die anarchistischen Werke von Leo Tolstoi (1828-1910) und Gustav Landauer (1870-1919) entstanden sind. Einen Übertrag in die kritische Friedensforschung hat diese Skepsis bei mindestens zwei ihrer Pioniere gefunden: Johan Galtung und Ekkehart Krippendorff. Galtung greift in seinen Schriften Bakunins Ideale von Gemeindeautonomie und Dezentralisation und Pjotr Kropotkins ‚gegen-

seitige Hilfe‘ auf (vgl. Galtung 2021; Miething 2024: 4). In seinem allerletzten Interview unterstrich er seine Affinität zu Bakunin nochmals ausdrücklich (vgl. Galtung 2021). Krippendorff verfolgte mit seinem Werk „Staat und Krieg. Die historische Logik politischer Unvernunft“ zwar ebenfalls einen anti-etatistischen Ansatz: Für ihn sind Staat und Militär „Zwillingsinstitutionen“, die „synonym für Herrschaft und organisierte Gewalttätigkeit stehen“ (Krippendorff 1985: 11). Gleichwohl existiert zwischen diesen beiden friedenswissenschaftlichen Pionieren ein wichtiger Unterschied: Während Galtung unter dem Motto *„Small is beautiful“* kleine Staaten, kleines Militär und kleine Kriege akzeptiert, findet man ein „derartiges Zugeständnis an die Existenzberechtigung des Krieges und des Militärs, seien sie auch noch so ‚small‘, [...] bei Krippendorff nicht“ (Miething 2024: 4).

Im Hinblick auf die Gewaltfrage gibt es unter den verschiedenen anarchistischen bzw. anti-etatistischen Denktraditionen keinen Konsens (vgl. Christoyannopoulos 2024a). Während heute manche der Friedensbewegung nahestehenden Anarchist*innen sich gewaltfreier Aktionen bedienen, wie etwa einige Akteure im Netzwerk der *War Resisters' International*, kämpfen andere in der regulären staatlichen Armee der Ukraine gegen die russischen Invasoren (vgl. Assembly 2022). Insbesondere in den ‚klassischen‘ Ansätzen von Bakunin und Kropotkin findet sich sogar eine regelrechte Glorifizierung von Gewalt und Terrorismus (vgl. Eibisch 2012). Gleichwohl ist zu betonen, dass die Idee der Gewaltfreiheit, zumindest die Ablehnung personaler Gewalt gegen Menschen, in anarchistischen bzw. anti-etatistischen Ansätzen stark verankert ist. Vom Anarchismus wird Friedensforschung sensibilisiert für:

- eine kritische Perspektive auf *jede* Staatsgewalt, *jeden* Krieg und *jeden* Militarismus,
- eine grundlegende Skepsis gegenüber hierarchischen Herrschaftsformen sowie eine grundsätzliche Offenheit für Denk- und Handlungsoptionen jenseits eines staatlichen Gewaltmonopols,
- die Ablehnung struktureller und kultureller Gewalt (wie etwa Kapitalismus, Patriarchat, Rassismus)
- sowie angesichts der Gefahr, hehre Ziele mit ihnen gegenläufigen Mitteln erreichen zu wollen: die Präfiguration der Mittel durch das Ziel, das in jenen gleichsam vorweggenommen sein muss, d.h. für die Friedensforschung: Frieden mit friedlichen Mitteln (vgl. Christoyannopoulos 2024a; 2024b).

4.1.7 Demokratischer Konföderalismus

Der seit den 2000er Jahren ausgearbeitete politisch-philosophische Ansatz des ‚Demokratischen Konföderalismus‘ hat seine Wurzeln in den Schriften des seit 1999 in der Türkei inhaftierten Abdullah Öcalan und in der größeren Theoriebildung aus der kurdischen Bewegung. Praktisch erprobt wird er in dem als Rojava bekannten, demokratischen, multiethnischen und multireligiösen Selbstverwaltungsgebiet in Nord- und Ostsyrien – allerdings unter widrigsten Rahmenbedingungen, zu denen insbesondere massive militärische Angriffe türkischer und syrischer Streitkräfte sowie islamistischer Gruppierungen beitragen.

Eingang in die deutschsprachige kritische Friedensforschung findet der Demokratische Konföderalismus über die Wissensproduktion der kurdischen Diaspora und die Rezeption durch linke, ökologische und feministische internationalistische Organisationen. Der Demokratische Konföderalismus und das darin verankerte Friedensverständnis enthalten Querverweise vornehmlich zu feministischen, dekolonialen, anarchistischen und marxistischen Ansätzen, aber auch zum planetaren Denken (vgl. Exo 2025; Güneş 2026). Sie können kritische Friedensforschung in mehrfacher Hinsicht inspirieren.

Insbesondere die ‚Theorie der demokratischen Lösung‘ kann das Bewusstsein kritischer Friedensforschung für den Unterschied zwischen (weitgehend) macht- und herrschaftsfreien Demokratieformen einerseits und macht- und herrschaftsdurchtränkten ‚etatistischen Lösungen‘ andererseits schärfen. So richtet der Demokratische Konföderalismus seinen Fokus stets konsequent auf das Potenzial demokratischer Gesellschaften (und eben nicht auf dasjenige des Staates). Damit werden Kommunen als Grundlage eines ‚Friedens von unten ohne ausgebildete Staatlichkeit‘ sichtbar. Dieser kann nicht aus bloßer Sozialtechnologie, sondern ausschließlich als langfristiges Projekt tiefgreifender sozialer Transformation entstehen.

Zudem illustriert der Demokratische Konföderalismus, dass unterschiedliche Theorie- und Praxisansätze in kritischer Auseinandersetzung zu einer eigenen innovativen friedenspolitischen Synthese geführt werden können. Dabei geht es ihm um die Vorrangigkeit befreiter Geschlechterverhältnisse, das stete Mitdenken der Beziehung des Menschen zur Tier- und Pflanzenwelt sowie zum Kosmos. Nicht zuletzt erinnert die in der kurdischen Bewegung entwickelte Konzeption kritische Friedensforschung daran, dass friedenspolitische Innovationen nicht zuvorderst in der Studierstube, sondern aus den praktischen Kämpfen jener Menschen entstehen, um deren Frieden es jeweils geht. Zudem nimmt der Demokratische Konföderalismus jeden Menschen – also auch kritische Frie-

denfsorcher*innen – gleichsam in die Pflicht, sich im eigenen unmittelbaren Lebensumfeld als Teil einer kommunalen Gemeinschaft zu begreifen, von der demokratische und selbstverantwortliche Gesellschaftsorganisation im Dienste des Friedens ausgeht.

4.1.8 *Planetares Denken im Zeitalter des Anthropozäns*

Planetares Denken beruht auf der Prämisse, dass das Überleben der Menschheit und vieler anderer Spezies nur dann gewährleistet werden kann, wenn wir die Welt auch in ihrer planetaren Dimension wahrnehmen. Verantwortlich für diese existenzielle Gefährdung des gesamten Ökosystems in der Form, wie es unserem Leben zuträglich ist, ist der Mensch als entscheidender Einflussfaktor im Zeitalter des Anthropozäns.

Das macht es erforderlich, „alles“ – also auch kritische Friedensforschung und ihre Themen – „im planetaren Kontext zu begreifen“ (Morin/Kern 1999: 174). Bereits die Einnahme einer solchen Perspektive bricht mit dem Anthropozentrismus. Konsequenterweise betont sie die ontologische Gleichrangigkeit von Menschen und Nicht-Menschlichem. Ein derartiges Verständnis findet sich beispielhaft in vielen indigenen Weltansichten, in denen nicht-menschliche Entitäten (z.B. Ozeane, Flüsse, Seen, Gletscher, Riffe, Berge, Wälder, Gräser, Tiere) als gleichberechtigte Bestandteile einer nicht ausschließlich menschlich verstandenen Gemeinschaft gelten (Lakitsch 2024: 428-436).

Der Ansatz animiert kritische Friedensforschung dazu, einzelne Phänomene als „ein Ensemble verschiedenartiger Krisen“ (Morin/Kern 1999: 110) zu begreifen, die in komplexen Rückkopplungsschleifen miteinander verwoben sind. In diese Polykrise gehen unter anderem die menschenbedingte Umweltzerstörung, (Neo-)Kolonialismus, Armut und Hunger, ökonomische Instabilitäten, Pandemien, Aushöhlung demokratischer Strukturen, Atomkriegsgefahr, Kriege und auch andere Formen der Massengewalt ein (vgl. Wintersteiner 2021: 64).

Gleichzeitig erinnert die existenzielle und komplexe Dimension der planetaren Krise kritische Friedensforschung erneut daran, dass weder bloße Symptombekämpfung noch schiere Sozialtechnologie genügen, sondern es letztlich einer großen sozialen Transformation etwa durch ein Geflecht systemischer Alternativen bedarf (vgl. Wintersteiner 2021: 129ff.). Plakativ gesprochen: Alle Friedensstrategien müssen ‚Frieden mit der Mitwelt‘ einschließen. Stärker als andere drängt eine komplexitätsadäquate planetarische Perspektive zu einer „multiparadigmatische[n], kritisch-integrative[n] Friedensforschung“ (Graf 2020: 162), die auch nicht dezidiert kritische Ansätze einbeziehen möchte.

Nichtsdestoweniger bleibt kritische Friedensforschung aufgefordert, einzelne Zusammenhänge – etwa zwischen Klimawandel und Kolonialität – zu durchleuchten, die in der allgemeinen Rede sowohl von der planetaren Krise als auch vom menschengemachten Klimawandel zu verschwinden drohen. Zu ihren Aufgaben gehört auch, den Beitrag des langwährenden „moralisch-anthropozentrische[n] Schweigen[s]“ (Krohn 2024: 448) moderner-liberaler bzw. moderner-kolonialer Friedensverständnisse sichtbar zu machen.

4.2 KRITISCHE METHODOLOGIEN

Kritische Friedensforschung lässt sich bei der Wahl der Forschungsfeldzugänge nicht ausschließlich von methodologischen, sondern auch von ethischen und moralischen Erwägungen (z.B. Zumutbarkeit, Angemessenheit, Notwendigkeit) leiten, in denen das eigene Gewissen seine Berechtigung behält. Sie bekennt sich zum Prinzip der Methodenoffenheit. Dabei verweigert sie sich dem Pochen auf die exklusive Verwendung anerkannter Methoden, stellt dies doch auch ein Herrschafts- und Machtinstrument dar, das nicht-konformistische Wissenschaftler*innen gleich mehrfach benachteiligt: bei der Vergabe von Forschungsgeldern, dem Zugang zu Fachzeitschriften und nicht zuletzt der Stellenbesetzung. Zudem steht die ausschließliche Fixierung auf etablierte Methoden wissenschaftlichen Innovationen und auf ihnen basierenden, strukturierten Formen der Wissensproduktion und -weitergabe entgegen. Produktive Neuerungen entstehen nämlich oftmals außerhalb der etablierten, macht- und herrschaftsdurchtränkten Wissenschaftsapparate. Im Folgenden sollen einige gängige Methodologien skizziert werden, die für eine kritische Friedensforschung nutzbar gemacht werden können. Dazu gehören neben den vorwiegend qualitativen auch quantitative (statistikgestützte) Verfahren. Sie alle lassen sich in unterschiedlicher Weise miteinander kombinieren.

4.2.1 Historische und historisierende Ansätze

Eine grundlegende, aber noch relativ wenig anerkannte Rolle nehmen *historische und historisierende Ansätze* ein. Diese helfen dabei, Konzepte mit globaler hegemonialer Tragweite, wie z.B. den ‚liberalen Frieden‘, nicht nur auf ihre politischen und konzeptuellen Widersprüche hin zu analysieren, sondern auch in ihrer machtdurchsetzten historischen Gewordenheit zu kritisieren. Historisierende Analysen fördern zudem das Verständnis für sich immer weiter fortschreibende Ausbeutungsverhältnisse. So haben beispielsweise seit Jahrzehnten andauernde Programme zum Aufbau und zur Reformierung von Staatsapparaten im globalen Süden (sowie in den ehemals sozialistischen Ländern Eurasiens) zu ei-

ner Dialektik von Herrschaft und Befreiung geführt. Auf diese Weise ist zwar ein Wandel erfolgt, allerdings nur entlang der von westlichen Staaten und internationalen Organisationen vorgegebenen politischen und ökonomischen Linien (Schlichte 2015).

4.2.2 Ansätze der politischen Ökonomie und materialistischen Analyse

Ebenso zentral sind Ansätze der *politischen Ökonomie* und der *materialistischen Analyse*. Vor allem in der frühen kritischen Friedensforschung wurden diese u.a. von Ekkehart Krippendorff als Instrument einer globalen Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen etabliert und in den folgenden Jahrzehnten weiterentwickelt (vgl. Ruf 2003; Berndt 2021). Zuletzt hat der polit-ökonomische Ansatz in der deutschsprachigen kritischen Friedensforschung jedoch an Bedeutung verloren. Allerdings finden sich in der internationalen Forschungslandschaft weiterhin wichtige friedenswissenschaftliche Beiträge zur ökonomischen Dimension internationaler Herrschaftsverhältnisse (z.B. Sylla/Koddenbrock 2025; Veit/Fuchs 2024), aber auch über Möglichkeiten zum Aufbau nachhaltigen Friedens (Distler et al. 2020). Diese Zugänge erlauben einen Blick auf sich verfestigende Muster wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Zwänge einschließlich ihrer Auswirkungen auf Gewaltpersistenz (z.B. in Form der Gewaltökonomie) und Konfliktodynamiken.

Hinsichtlich der (oftmals statistisch-stochastischen) Analysemethoden und der Quellenverwendung (oftmals Massendatensätze) sind polit-ökonomische und materialistische Analysen in der Regel abhängig von der Interpretation bereits existierender Datensätze. Diese werden meist von (zwischen-)staatlichen Institutionen und Akteuren generiert, die sich an marktwirtschaftlichen Fragestellungen und Interessen orientieren. Sie bieten zwar oft Einblicke und Ansatzpunkte für kritische Analysen, bedürften aber eigentlich der Ergänzung durch unabhängig erzeugte Datensätze.

4.2.3 Dekonstruktivistische, semiotische und wissenssoziologische Ansätze

Als dritte Gruppe, in die der Großteil jüngerer kritischer Friedensforschung fallen dürfte, sind *dekonstruktivistische*, *semiotische* und *wissenssoziologische* Methoden zu nennen. So liefern dekonstruktivistische Methodologien Instrumente wie die kritische Diskursanalyse, während die Semiotik Methoden u.a. der ästhetischen und visuellen Analyse bereitstellt, die auch symbolische und kulturalisierte Aspekte des Konflikt- und Gewaltverhaltens sowie dahinterliegender

Dispositive entschlüsselt der Kritik und Transformation zugänglich macht.

Wissenssoziologische Ansätze decken ungleiche Machtverhältnisse sowohl auf epistemischer Ebene als auch in konkreten sozialen Interaktionen auf. Sie diskutieren zudem Möglichkeiten des Umgangs mit derartigen Gewaltkonstellationen sowie zur Schaffung solidarischer und anti-hegemonialer Praktiken. Neben den aus öffentlichen Diskursen generierten Text- und Literaturkorpora kommen dabei auch eigens erhobene Daten zum Einsatz: So können mit Hilfe von Interviews, Fotografie, Film und teilnehmender Beobachtung von Friedensakteur*innen unter anderem die Ausschlussmechanismen für marginalisierte Positionen sichtbar gemacht werden.

4.2.4 Soziale Tiefenanalysen: Von der Anthropologie zu kooperativen Ansätzen

Bedeutsam für *soziale Tiefenanalysen* von Macht- und Gewaltverhältnissen auch in Friedens- und Konfliktprozessen sind Ethnologie und Anthropologie als Fachdisziplinen mit ihren je spezifischen methodologischen Zugängen sowie die kritische Psychologie. Die anthropologischen Zugänge sind zwar ob des kolonialen Erbes der Disziplin sowie deren Verstricktheit in geheimdienstliche und militärische Operationen (Asad 1975; Denskus/Kosmatopoulos 2015) umfassend kritisiert worden. Gerade eine ethnografische Friedensforschung hat aber mittlerweile ihr Potenzial aufgezeigt (Naucke/Halbmeyer 2023; Johais et al. 2024). Die kritische Friedenspsychologie hält einen weiteren anthropozentrischen Zugang zum tieferen Gewaltverständnis bereit, das auch zur Analyse soziostruktureller Gewaltverhältnisse beiträgt.

Insgesamt sind durch anthropologische und ethnologische Forschungszugänge kritische Fragen zur Repräsentation beforschter Menschen und Gruppen explizit aufgegriffen worden. Dies hat zu einer wichtigen Selbstreflexion und dem kritischen Umgang mit grundlegenden Fragen wie jenen nach dem Ursprung der Forschungsagenda oder auch der Mitbeeinflussung des Feldes durch die Beobachter*innen geführt. Derart informiert beschränken sich diese Ansätze nicht auf eine bloße Kritik bestehender Gewaltverhältnisse (unter Einschluss von Machtasymmetrien und anderen Ungerechtigkeiten), sondern sie suchen nach Möglichkeiten ihrer Überwindung. Aus der Kritik an und Reflexion über die Rolle von Wissenschaft mit anthropologischen und ethnologischen Zugängen haben sich partizipative und kooperative Forschungsansätze entwickelt, die mittlerweile auch in der Friedensforschung zunehmend Anwendung finden (Lottholz/Kluczevska 2024).

5. KRITISCH – ABER WO?

Bleibt noch die Frage zu beantworten: Was ist ein guter Ort für kritische Friedensforschung? Klar ist: Etablierte wissenschaftliche Institutionen sind auch als Macht- und Herrschaftsapparate zu verstehen. So wachsen Zweifel bereits an der Fähigkeit der Hochschulen, die Bandbreite gesellschaftlicher Standpunkte und Lebenswelten adäquat abzubilden. Spätestens ab der Postdoc-Ebene sind Frauen, aber auch Personen, die etwa wegen ihrer geschlechtlichen Identität, ihres sozialen oder auch migrantischen Hintergrunds, rassifizierender Klassifikation oder irgendwelcher körperlich-psychischer Beeinträchtigungen marginalisiert werden, klar unterrepräsentiert. Zu dieser Selektion tragen Mechanismen der Sozialisierung und Rekrutierung innerhalb der Wissenschaft selbst, aber auch deren strukturelle Unterfinanzierung bei.

Kritische Friedensforschung muss sich mittels umfassender „Hegemonie(selbst-)kritik“ (Brunner 2022) dieser Hierarchien und Ausschlüsse nicht nur bewusst werden, sondern sich kontinuierlich für deren Überwindung einsetzen. In diesem Zusammenhang ist sie dazu aufgerufen, Dialog und gleichberechtigte Zusammenarbeit zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Zugehörigkeit und Orientierung zu ermöglichen. Neben einer inklusiven Organisation und Kommunikation verlangt dies auch eine epistemische Offenheit, die über bloße Akzeptanz hinausgeht: Gefordert ist eine ernsthafte Auseinandersetzung mit sowie die Anerkennung von wissenschaftlichen und normativen Positionen, die als ‚anders‘ gelesen werden. Dafür gilt es, auch solche Wissenschaftler*innen und deren Arbeiten gezielt einzubeziehen, die außerhalb offiziell anerkannter wissenschaftlicher Institutionen wirken.

In den Anfangsjahren kritischer Friedensforschung stand deren Institutionalisierung notgedrungen weit oben auf der Agenda. Aber schon bald deuteten sich die Ambivalenzen staatlich geförderter ‚Professionalisierung‘ an, wenn etwa mit Ekkehart Krippendorff einer der wenigen Lehrstuhlinhaber*innen kritischer Denomination der institutionalisierten Friedensforschung einen wissenschaftlichen „Untergrund“ entgegensetzte, mit dem man aber eben auch keine Karriere mehr machen könne (Krippendorff zit. nach: Wasmuht 1998: 386). Die mittlerweile extreme Prekarisierung hat den Konformitätsdruck innerhalb des gesamten Wissenschaftsbetriebs deutlich erhöht. Zudem stehen der Kritik am Ausschluss- und Gewaltrahmen Hochschule durchaus Erfolge alternativer Lern-, Lehr- und Forschungsorte gegenüber. Wenngleich Hochschulen und vor allem spezialisierte Forschungseinrichtungen Räume schaffen und darüber hinaus für die Sichtbarkeit der Gesamtdisziplin sorgen (können): Kritische Friedensfor-

schung steht heute mehr denn je vor der Frage, wie sehr sie selbst noch auf diese etablierten Institutionen als Trägerinnen kritischer Perspektiven setzen kann.

Ungeachtet dessen fühlen sich kritische Friedenswissenschaftler*innen der Organisation subversiver Netzwerkstrukturen verpflichtet, die Forschende aus dem universitären und dem außerakademischen Bereich aktiv zusammenbringen.

6. KRITISCHE FORSCHUNG – KRITISCHE FRIEDENSPRAXIS

Kritische Friedensforschung, wie sie hier verstanden wird, stellt viele Bezüge in die Friedenspraxis her. Auch wenn sie von jener unterschieden ist und gemäß ihrer Anleihen bei der Kritischen Theorie auch sein muss, macht sie ihr eigenes Selbstverständnis beidseitig durchlässiger, als dies bei traditionellen Wissenschaftsperspektiven der Fall ist. Das betrifft das Engagement von Forscher*innen in sozialen Bewegungen, die eindeutige Stellungnahme gegen jede Form der Gewalt, die Offenheit für die Perspektiven gewaltbetroffener bzw. friedensaktivistischer Menschen sowie die Arbeit an und mit unterschiedlichen Ansätzen konstruktiver Konflikttransformation. Kritische Friedensforschung kann als engagierte Wissenschaft eben nicht neben ihrem Gegenstand stehen; sie ist in sein Fortschreiten eingewoben. Ihre Verfechter*innen engagieren sich nach Möglichkeit auch außerhalb von Lehre und Forschung für die praktische Überwindung bestehender Gewaltverhältnisse, entspricht dies doch ihrem normativen Fixpunkt.

Daher stellt auch die Friedenspädagogik als Theorie der Friedensbildung einen unverzichtbaren Bestandteil kritischer Friedensforschung dar. Friedensforschung und Friedensbildung betrachten einander als Bereitstellerinnen von Friedenswissen, das sich wechselseitig ergänzt und bereichert. Angesichts erwartbaren Gegenwindes sind sie gleichermaßen auf Haltungen epistemischer Widerständigkeit und auf solidarische Strukturen angewiesen. Die in einem gesellschafts- und auch kapitalismuskritischen Umfeld entstandene deutschsprachige kritische Friedenspädagogik (Wulf 1973) wurde nicht zuletzt durch Paulo Freires „Pädagogik der Unterdrückten“ (1971) inspiriert. Dabei handelt es sich um einen befreienden, dialogischen Ansatz, der auf Bewusstwerdung, Solidarität und gesellschaftliche Transformation setzt. Neben der weit verbreiteten individuellen Friedensfähigkeitsverantwortung stellt er auch auf die systemisch-strukturelle Kritik und Umgestaltung organisierter Friedlosigkeit ab.

Allerdings hat die Jahrzehnte währende neoliberale Transformation des Bildungssystems tiefe Spuren hinterlassen: Konkurrenz, Selektionsmechanismen, gesellschaftliche Ungleichheiten und damit strukturelle, kulturelle und epistemische Gewalt wurden verschärft. Zudem hat liberale Friedensbildung jegliche System-, Gewalt- und Kriegskritik ausgeblendet. Seit der Ausrufung der ‚Zeitenwende‘ soll Bildung sogar dem Ziel der ‚Kriegstüchtigkeit‘ untergeordnet werden. Bildungs Kooperationen der Streitkräfte mit Schulen und Hochschulen werden forciert und in Kooperationsverpflichtungen umgemünzt. In der Suche nach Antworten auf die friedenspolitischen Herausforderungen dieser Zeit greifen Pädagog*innen oftmals auch von sich aus auf Orientierungsangebote der Armee und der Polizei zurück.

Kritische Friedenspädagogik ist sich des Auftrags einer praktischen Intervention bewusst: Bei gleichzeitigem Respekt vor der Autonomie der Lernenden muss sie gerade unter den aktuell widrigen Umständen Räume für kritische Reflexion bewahren bzw. eröffnen, in denen relationale, verkörperte und emotionale Formen des Wissens und Seins ausgetauscht werden. Insbesondere unter Rückgriff auf Impulse feministischen, post- und dekolonialen sowie planetaren Denkens (siehe Kap. 4.1) könnte es in diesen Räumen gelingen, die eigenen Gewaltverstrickungen und Privilegien zu thematisieren (Krohn/Pauls 2023; Stein/Andreotti 2016; Zembylas 2018), aber auch Kraft für politisches Handeln zu schöpfen sowie Formen einer planetarischen Koexistenz zu erkunden (Bernhard 2017; Krohn/Pauls 2023; Reardon 2021; Wintersteiner 2025). Als verbindende Formel bietet sich *‘Peace Education for Global and Planetary Citizenship’* an.

7. PRINZIPIEN KRITISCHER FRIEDENSFORSCHUNG

Kritische Friedensforschung, wie sie hier verstanden wird, orientiert sich an einer Reihe von Prinzipien, die ethische, methodische und eine – auch politisch relevante – inhaltliche Orientierung geben sollen.

7.1 WISSENSCHAFTLICHKEIT UND TRANSDISZIPLINARITÄT

- Kritische Friedensforschung ist wissenschaftliche Forschung. Sie achtet entlang etablierter Standards, die sie gleichzeitig immer wieder hinterfragt, auf die ethische Verantwortbarkeit ihres Tuns, die Anwendung geeigneter Methoden sowie die Herstellung von Transparenz und intersubjektiver Transmissibilität. Sie respektiert aber auch das eigene Gewissen

der Forschenden und betont eine prinzipielle Offenheit für methodische Innovationen.

- Kritische Friedensforschung folgt dem Ideal einer binnenwissenschaftlichen Multi-, Inter-, und Supradisziplinarität sowie einer auch akademisches Terrain überschreitenden Transdisziplinarität. Ihr weites Wissenschaftsverständnis schließt Zugänge sozialer Bewegungen, kritischer Initiativen und indigener *Communities* mit ein. Sie erkennt jedoch auch Erscheinungsformen an, die stärker disziplinär gebunden sind (siehe Kap. 5.2).
- Zudem orientiert sich kritische Friedensforschung am Ideal der Transnationalität. Sie wirkt – bei Anerkennung entsprechender Schwierigkeiten – auf die Überwindung methodologischer Nationalismen hin.

7.2 WISSENSOFFENHEIT UND KRITIK EPISTEMISCHER GEWALT

- Kritische Friedensforschung anerkennt die Kritik an hegemonialen Wissensformen und -verständnissen. Sie betont in Forschungsausrichtung und Methodik die Möglichkeit außeruniversitärer Friedensforschung (etwa in sozialen Bewegungen) sowie von ‚alternativen‘ Wissensformen (etwa indigener Völker, sozialer Bewegungen).
- Ein solches Verständnis von Forschung verlangt eine hohe Bereitschaft zur Hegemonie(selbst)kritik und damit auch zur Selbstreflexivität. Gefordert sind hier die einzelnen Wissenschaftler*innen, Forschungsorganisationen (Universitäten, Hochschulen, Institute) sowie deren übergeordnete Funktionseinheiten (bspw. nationale und internationale Wissenschaftsverbände). Kritische Friedensforschung und ihre Organisationen müssen der Überwindung epistemischer Gewaltverhältnisse zuarbeiten und sich selbst entsprechend transformieren.

7.3 THEORIEOFFENHEIT UND UNABGESCHLOSSENHEIT

- Kritische Friedensforschung schließt keine wissenschaftlichen Erkenntnismethoden bzw. Forschungsansätze aus, sondern ist der Pluralität kritischer Perspektiven und unterschiedlicher Möglichkeiten ihrer Kombination bzw. Integration verpflichtet.
- Kritische Friedensforschung kann nur gelingen, wenn die Gleichberechtigung von kritischen Großtheorien und Ansätzen unter Verzicht auf Dominanzansprüche gelebt wird.

- Kritische Friedensforschung kann niemals abgeschlossen sein. Diskursive, theoretische und methodologische Schließungen widersprechen kritischer Herangehensweise.

7.4 TRANSFORMATIVE UND EINGREIFENDE WISSENSCHAFT

- Kritische Friedensforschung versteht sich als eingreifende Wissenschaft. Dazu gehört ihre thematische Orientierung aus der wissenschaftlichen Parteinahme für Betroffene personaler, struktureller, kultureller und epistemischer Friedlosigkeit. Außerdem legt sie hegemonial unsichtbar gemachte Gewalt und (komplizenhafte) Gewaltverstrickungen sowie den ‚Vorkrieg‘ offen.
- Kritische Friedensforschung ist eine progressiv transformative Wissenschaft. Sie folgt diesem Auftrag, indem sie Grundlagen für die Überwindung der Gewaltverhältnisse durch Herrschaftskritik und Gewaltkritik (siehe Kap. 7.5) bereitstellt, aber auch für einen utopischen Überschuss sorgt (siehe Kap. 7.6).
- Kritische Friedensforschung kann daher nicht im Herrschafts- oder Machtinteresse irgendeiner Partei – weder eines bestimmten Staates noch einer bestimmten Gruppe – stehen. Sie stellt solidarische Strukturen bereit und fördert widerständige epistemische Haltungen, um sich hegemonialen Vereinnahmungsversuchen und Selbstassimilierungen besser entziehen zu können.

7.5 FUNDAMENTALE GEWALTKRITIK

- Kern einer jeden kritischen Friedensforschung muss die Gewaltkritik sein. Dabei folgt sie einem weiten Gewaltverständnis, das sie gleichwohl kontinuierlich hinterfragt. Sie bezieht sich selbstreflexiv in die Kritik mit ein, indem sie nach ihren (möglichen) eigenen Beiträgen zur Reproduktion prinzipiell überwindungspflichtiger Gewaltverhältnisse in Theorie und Praxis sucht.
- Eine jede Gewaltkritik kann nur in Einklang mit dem expliziten Ziel eines Prozesses der Gewaltminimierung bis hin zur Gewaltfreiheit erfolgen. Gewaltabbau verlangt auch Friedensaufbau (vgl. 7.6). Auch und gerade dort, wo friedliche Wege erst einmal nicht erfolgversprechend scheinen, Gegengewalt als legal oder legitim angesehen werden könnte, kann es nicht Aufgabe kritischer Friedensforschung sein, sich zur Fürsprecherin dieser

Gegengewalt aufzuschwingen. Vielmehr bleibt es ihr Auftrag, auch diese Gewalt kritisch zu hinterfragen, indem sie etwa deren Folgen aufzeigt, Eskalationsrisiken benennt, Versäumnisse identifiziert und nach Ansätzen für Alternativen sucht. Andernfalls mutierte sie selbst zur Quelle kultureller und epistemischer Gewalt.

7.6 FRIEDENSIDEALE

- Die fundamentale Kritik an Gewaltverhältnissen im Allgemeinen und Herrschaftsverhältnissen im Besonderen speist sich auch aus einem utopischen Überschuss eines Friedensideals, das sich seinerseits der Kritik stellen muss. Diese konstruktive Ausrichtung am Ideal des Friedens ist auch für eine primär kritische Friedensforschung notwendig, um den normativen Gehalt ihres Strebens benennen, Kriterien für ihre Kritik destillieren und Friedenspraxis ausrichten zu können.
- Kritische Friedensforschung sieht sich einem weiten und positiven Friedensverständnis verpflichtet.
- Kritische Friedensforschung anerkennt die Vielgestaltigkeit der Friedensvorstellungen und normiert nicht deren Verwendung. Sie ist aber in der Lage, die Legitimierung von Gewaltverhältnissen durch diskursive ‚Friedensmarkierungen‘ zu entlarven und zu kritisieren.

8. HERAUSFORDERUNGEN, DIE BLEIBEN: OFFENE FRAGEN, SPANNUNGSFELDER, AUFGABEN

Kritische Friedensforschung, wie wir sie heute begreifen, schreibt die Tradition der Wannsee-Erklärung von 1971 fort. Das betrifft vor allem ihr Selbstverständnis als wissenschaftliche Parteigängerin der von unterschiedlichen Gewaltformen Betroffenen. Insofern bleiben zwar „Herrschaftskritik und die Unterstützung der Underdogs [...] weiter zentral“, aber „ohne sich zum Büttel jeglicher Opposition von unten zu machen“ (Michael Berndt zitiert nach Jaberg/Scheuing 2025: 48). Denn zum einen ist bei aller berechtigten Kritik am Eurozentrismus nicht „jedweder Partikularismus geeignet, Konzepte für einen nachhaltigen Frieden zu entwickeln“ (Graf/Wintersteiner 2016: 78). Zum anderen droht Konfliktparteien mit jedem Eskalationsschritt eine zusätzliche Engführung der eigenen Wahrnehmung und Handlungskompetenzen, die am Ende alle Beteiligten – und eventuell auch Nicht-Beteiligte – gemeinsam in den Abgrund stürzen könnte (vgl. Glasl 2020: 245).

Gleichwohl kann kritische Friedensforschung bei aller Kontinuität tiefenwirksamer Gewaltformationen nicht bei der Wannsee-Erklärung stehen bleiben: Zum einen haben sich Themen verändert, wie hier nur beispielhaft illustriert werden konnte. Einiges – wie der Systemkonflikt zwischen bürgerlicher Demokratie samt kapitalistischer Marktwirtschaft einerseits und Diktatur des Proletariats samt sozialistischer Planwirtschaft andererseits – ist verschwunden, auch wenn ein Ost-West-Konflikt in neuer Machtkonfiguration fortbesteht. Anderes, insbesondere die existenzielle Zuspitzung der Klimakatastrophe und die Verdichtung einzelner Entwicklungen zur Polykrise, ist hinzugekommen. Zum anderen haben sich kritische Perspektiven ausdifferenziert. Vor allem feministische, post- und dekoloniale sowie planetare Ansätze haben wichtige neue Impulse gesetzt. Hier bedarf es also einer Weiterentwicklung der Forderungen, Aufgaben und Zielsetzungen kritischer Friedensforschung. Dazu ist der konstruktiv-kritische Streit auch und gerade innerhalb kritischer Friedensforschung unverzichtbar. Diesen Polylog fordern wir daher aktiv ein.

Das setzt sowohl die Fähigkeit als auch die Bereitschaft voraus, an Grundfesten der eigenen Position zu rühren und diese immer wieder selbst zu überprüfen. Beispielsweise ging die Wannsee-Erklärung von zwei Konzeptionen kritischer Friedensforschung aus – eine, die exklusiv auf „gewaltfreie Aktionen“ setzt und eine andere, die „instrumentell verstandene Gegengewalt“ nicht grundsätzlich ablehnt (zit. nach Senghaas 1971: 417). Faktisch gingen damals aber einige Bekundungen weit darüber hinaus: So sah beispielsweise der frühe Ekkehart

Krippendorff (1968: 22) die Aufgabe der Friedensforschung auch darin, „legitime [...] Formen von gesellschaftlich-politischer Gewaltanwendung [...] zu legitimieren“. Eine derartige Hoffnung, strukturelle Gewaltverhältnisse und die hierin eingelassene personale Gewalt mit eben jener Gewalt dauerhaft überwinden zu können, hat sich an der Realität so manch linker Revolutionen – etwa in Nicaragua – zerschlagen, in denen eine Diktatur letztlich nur eine andere abgelöst hatte.

„Keine Herrschaft, keine Gewalt (auch nicht die der Marginalisierten) steht außerhalb der Kritik“, lautet daher Michael Berndts Leitspruch einer zeitgemäßen kritischen Friedensforschung (zit. nach Jaberg/Scheuing 2025: 48). Zusätzlich gestützt wird diese Einsicht durch die zahlreichen kritischen Perspektiven (siehe Kap. 4.1), die Friedensforschung letztlich an die Notwendigkeit fundamentaler Gewaltpolitik erinnern, die jede Gewaltpropaganda als Ausdruck kultureller Gewalt lesen müsste. Gleichwohl bleibt hier eine Restspannung bestehen zwischen der Verpflichtung zur Gewaltpolitik einerseits und der Gefahr einer Reproduktion postkolonialer Anmaßung andererseits.

Kritische Friedensforschung, wie wir sie in unserem Manifest umrissen haben, steht vor mindestens zwei zentralen Herausforderungen: Auf der einen Seite geht es darum, das eigene kritische Profil zu schärfen, hegemonialen Gewaltdiskursen zu widerstehen und den Austausch sowohl untereinander als auch mit progressiven Akteuren außerhalb des Wissenschaftsbetriebs zu intensivieren. Dabei gilt es, Gemeinsamkeiten zu betonen, ohne Differenzen zu leugnen, Möglichkeiten einer (intersektionalen) Synthese auszuloten, ohne Uneinigkeit gefügig zu machen. Auf der anderen Seite ist der Diskurs mit jenen Teilen der Friedensforschung zu führen, die sich nicht als dezidiert ‚kritisch‘ im Sinne des Manifests begreifen, aber dennoch zur Kritik am Krieg- und Gewaltsystem beitragen können. Letztlich gilt für die Gesamtdisziplin: *„Mehr Kritik wagen!“*

ZITIERTE LITERATUR

- Arbeitskreis Herrschaftskritische Friedensforschung (2025): Wissenschaftsfreiheit als Prämisse von Friedens- und Konfliktforschung. URL: <https://afk-web.de/wp-content/uploads/2025/06/stellungnahme-wissenschaftsfreiheit-ak-herrschaftskritische-friedensforschung-veroeffentlichung.pdf> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Asad, Talal (Hrsg.) (1975): *Anthropology & The Colonial Encounter*. London u.a.: Ithaca Press.
- Assembly (2022): Interview mit dem ukrainisch-anarchistischen Medium Assembly, von Josef Mühlbauer im Rahmen des Varna Peace Institute. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=4b5OEctYa4A> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Batscheider, Tordis (1993): *Friedensforschung und Geschlechterverhältnis. Zur Begründung feministischer Fragestellungen in der Friedens- und Konfliktforschung*. Marburg: BdWi-Verlag.
- Baumann, Marcel M.; Birckenbach, Hanne-Margret; Brandes, Volker; Dieterich, Sandra; Gundermann, Ulrich; Suhr, Ulrike (Hrsg.) (2009): *Friedensforschung und Friedenspraxis. Ermutigung zur Arbeit an der Utopie. Reiner Steinweg zum 70. Geburtstag*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.
- Behr, Rafael (2025): Polizei und »Cop Culture«. Die autoritäre Dimension der Staatsgewalt. *Wissenschaft und Frieden* 43(4), S. 27-30.
- Berndt, Michael (2013): Militärkritik muss Fundamentalkritik sein, um kritisch zu bleiben. *Sicherheit und Frieden (S+F)* 31(3), S. 157-162.
- Berndt, Michael (2021): Der polit-ökonomische Ansatz der Kritischen Friedensforschung von Ekkhart Krippendorff. *Die Friedens-Warte* 94(1/2), S. 30-44.
- Berndt, Michael (2024): Militärinterventionen im Sahel. Teil der Problemlösung oder Teil der Probleme? In: Mühlbauer, Josef; Lakitsch, Maximilian (Hrsg.): *Kritische Friedensforschung. Konzepte, Analysen & Diagnosen*. Wien: Mandelbaum Verlag, S. 93-105.
- Bernhard, Armin (2017): *Pädagogik des Widerstands. Impulse für eine politisch-pädagogische Friedensarbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Birckenbach, Hanne-Margret (2023): *Friedenslogik verstehen. Frieden hat man nicht, Frieden muss man machen*. Frankfurt a.M.: Wochenschau Verlag.
- Bivans, Matt (2022): *Nukleare Hungersnot. Selbst ein „begrenzter“ Atomkrieg würde das Klima zerstören und eine weltweite Hungerkatastrophe auslösen*. Berlin: IPPNW. URL: https://www.ippnw.de/commonFiles/pdfs/Atomwaffen/2022_Nukleare_Hungersnot_final_web.pdf [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- BMBF (2024): *Positionspapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Forschungssicherheit im Lichte der Zeitenwende*. Berlin, 15.03.2024. URL: https://www.bmfr.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/2024/positionspapier-forschungssicherheit.pdf?__blob=publicationFile&v=4 [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Brand, Ulrich; Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus. Globale Auswirkungen verstehen. Kapitalistische Praktiken und ihre Alternative*. München: oekom Verlag.
- Brunner, Claudia (2016): Expanding the Combat-Zone. Sex-Gender-Culture Talk and Cognitive Militarization. *International Feminist Journal of Politics* 18(3), S. 371-389.

- Brunner, Claudia (2020): Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne. Bielefeld: transcript Verlag.
- Brunner, Claudia (2022): Still Loving the F-Word. Ein feministisches Plädoyer zur Stärkung post- und dekolonialer Friedens- und Konfliktforschung. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 11(2), S. 153-164.
- Brunner, Claudia (2025): Nein zum Krieg! Plädoyer für eine antimilitaristische feministische Friedensforschung. In: Buchwald, Christine; Rinck, Patricia; Zöhrer, Michaela (Hrsg.): *Feministische Friedensforschung. Impulse für den Frieden. Wissenschaft und Frieden*, Dossier 99, S. 22-25.
- Buckley-Zistel, Susanne; Koloma Beck, Teresa (2022): Dekolonisiert Euch! Kritische Betrachtungen der Friedens- und Konfliktforschung. *Forum, Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 11(2), S. 141-152.
- Cárdenas, María (2016): Mainstreaming Decolonialism? Zum Mehrwert einer dekolonialen FuK. *Wissenschaft und Frieden* 34(1), S. 20-23.
- Chojnacki, Sven; Namberger, Fabian (2014): Die »neuen Kriege« im Spiegel postkolonialer Theorien und kritischer Friedensforschung. Ein Plädoyer für die Befreiung von der Last der Vereinfachung. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 3(2), S. 157-202.
- Christoyannopoulos, Alexandre (2024a): Mapping the Landscape between Pacifism and Anarchism. Accusations, Rejoinders, and Mutual Resonances. *The British Journal of Politics and International Relations* 27(1), S. 1-33.
- Christoyannopoulos, Alexandre (2024b): An Anarcho-Pacifist Reading of International Relations. A Normative Critique of International Relations from the Confluence of Pacifism and Anarchism. In: Mühlbauer, Josef; Lakitsch, Maximilian (Hrsg.): *Kritische Friedensforschung. Konzepte, Analysen & Diagnosen*. Wien: Mandelbaum Verlag, S. 330-359.
- Clasen, Sarah; Hinterhuber, Eva-Maria; Bieringer, Jutta (Hrsg.) (2011): *Peace Matters*. Leerstellen in der Friedens- und Konfliktforschung. Themenheft der *Femina Politica*. *Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 20(1), S. 9-18.
- Connell, Raewyn (2009): *Southern Theory. The Global Dynamics of Knowledge in Social Science*. Cambridge: Polity Press.
- Czempiel, Ernst-Otto (1972): *Schwerpunkte und Ziele der Friedensforschung*. München: Chr. Kaiser Verlag, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Daase, Christopher; Deitelhoff, Nicole; Geis Anna (2024): Wer hat uns verraten? Friedens- und Sicherheitsforschung in Kriegszeiten. *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 31(2), S. 83-105.
- Denskus, Tobias; Kosmatopoulos, Nikolas (2015): *Anthropology & Peacebuilding: An Introduction*. *Peacebuilding* 3(3), S. 219-223.
- Deutscher Bundestag (2024): Antrag der Fraktionen SPD, CDU/CSU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP: Nie wieder ist jetzt – Jüdisches Leben in Deutschland schützen, bewahren und stärken. URL: <https://dserver.bundestag.de/btd/20/136/2013627.pdf> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Deutscher Bundestag (2025): Antrag der Fraktionen SPD, CDU/CSU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP: Antisemitismus und Israelfeindlichkeit an Schulen und Hochschulen entschlossen entgegenzutreten sowie den freien Diskursraum sichern, <https://dserver.bundestag.de/btd/20/147/2014703.pdf> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].

- Dietze, Gabriele (2017): Sexualpolitik. Verflechtungen von Race und Gender. Frankfurt a.M.: Campus.
- Distler, Werner; Stavrevska, Elena B.; Vogel, Birte (Hrsg.) (2020): *Economies of Peace. Economy Formation Processes in Conflict-affected Societies*. London: Routledge.
- Eibisch, Jonathan (2012): Zur Frage der Gewalt im frühen Anarchismus. Ein Abriss anhand der Vorstellungen Michail Bakunins und Pjotr Kropotkins. Flensburg: Black Mosquito Verlag.
- Enloe, Cynthia (1990): *Bananas, Beaches and Bases. Making Feminist Sense of International Politics*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Exo, Mechthild (2017): *Das übergangene Wissen. Eine dekoloniale Kritik des liberalen Peacebuilding durch basispolitische Organisationen in Afghanistan*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Exo, Mechthild (2025): Ein Vorbild für ganz Syrien? Das Friedenskonzept des Demokratischen Konföderalismus. URL: <https://www.gender-blog.de/beitrag/syrien-friedenskonzept-demokratischer-konfoederalismus> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Federici, Silvia (2015): *Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation*. Wien: Mandelbaum.
- Freire, Paulo (1971 [Original 1970]): *Pädagogik der Unterdrückten*. Stuttgart, Berlin: Kreuz.
- Galtung, Johan (1975): *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Galtung, Johan (1998): *Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur*. Opladen: Leske + Budrich.
- Galtung, Johan (2021): Interview mit Josef Mühlbauer für das Varna Peace Institute. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=xAY0MUwRaIw> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Glasl, Friedrich (2020): *Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führung, Beratung und Mediation*. 12., aktualisierte und ergänzte Aufl. Stuttgart: Haupt, Freies Geistesleben.
- Graf, Wilfried (2020): Auf der Suche nach einer komplexen Friedenslogik – Versuch einer metatheoretischen Verortung und Neuorientierung. *Sicherheit und Frieden (S+F)* 38(3), S. 158-162.
- Graf, Wilfried; Wintersteiner, Werner (2016): *Friedensforschung. Grundlagen und Perspektiven*, in: Bellak, Blanka; Diendorfer, Gertraud; Pelinka, Anton; Wintersteiner, Werner (Hrsg.): *Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung. Ein Handbuch*. Wien u.a.: Bohlau Verlag, S. 35-86.
- Güneş, Berfin (2026): Die Vielschichtigkeit des Aufbaus von Frieden. URL: <https://jinecoloji.eu/de/tag/friedensforschung/> [zuletzt abgerufen am 26.04.2026].
- Hartmann, Nicolai (1949): *Ethik*. 3. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter.
- International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) (2016): *Arbeitsdefinition von Antisemitismus*. URL: <https://holocaustremembrance.com/resources/arbeitsdefinition-antisemitismus> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Jaberg, Sabine (2024): *Friedensforschung*. In: Varwick, Johannes; Achour, Sabine; Bieling, Hans-Jürgen; Schieren, Stefan; Schildbach, Ina (Hrsg.): *Kursbuch Politikwissenschaft II: Forschungs- und Politikfelder*. Frankfurt a.M.: Wochenschau Verlag, S. 54-80.
- Jaberg, Sabine; Scheuing, David (2025): Michael Berndt, die Wannsee-Erklärung und die kritische Friedensforschung. *Wissenschaft und Frieden* 1/2025, S. 47-48.
- Jahn, Beate (2024): Frieden als kritischer Begriff. *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 31(1), S. 79-90.

- Johais, Eva; Leser, Julia; Kušić, Katarina; Eggeling, Kristin Anabel; Weiffenfels, André; Streinzer, Andreas; Davey, Ryan; Kocks, Johanna; Anderl, Felix; Merkle, Lena; Leander, Anna (2024): Forum: Critical Ethnography. *Public Anthropologist* 6(1), S. 125-199.
- Koppe, Karlheinz (2001): *Der vergessene Frieden. Friedensvorstellungen von der Antike bis zur Gegenwart*. Opladen: Leske + Budrich.
- Krippendorff, Ekkehart (1968): Einleitung. *Friedensforschung*. In: Krippendorff, Ekkehart (Hrsg.): *Friedensforschung*. Köln und Berlin: Kiepenheuer & Witsch, S. 13-23.
- Krippendorff, Ekkehart (1985): *Staat und Krieg. Die historische Logik politischer Unvernunft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Krippendorff, Ekkehart (1999): Unzufrieden. *Vierzig Jahre Politische Wissenschaft. Blätter für deutsche und internationale Politik* 44(8), S. 991-1001.
- Krohn, Juliana (2024): Peace on or with Earth? Anthropozentrische Friedensverständnisse und (De)Kolonialität. In: Mühlbauer, Josef; Lakitsch, Maximilian (Hrsg.): *Kritische Friedensforschung. Konzepte, Analysen & Diagnosen*. Wien und Berlin: Mandelbaum Verlag, S. 439-453.
- Krohn, Juliana; Pauls, Christina (2023): Friedensbildung otherwise? Überlegungen zu einer dekolonial informierten Friedensbildung. *Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung* 12(1), S. 5-30.
- Laktisch, Maximilian (2024): Vom *affirmative turn* in der praktischen und theoretischen Auseinandersetzung mit dem Frieden im Anthropozän. In: Mühlbauer, Josef; Lakitsch, Maximilian (Hrsg.): *Kritische Friedensforschung. Konzepte, Analysen & Diagnosen*. Wien und Berlin: Mandelbaum Verlag, S. 425-438.
- Lottholz, Philipp; Kluczevska, Karolina (2024): Still Engaging, Not Avoiding, Contradictions. Conceptualizing Cooperative Research in Practical, Structural and Epistemic Terms. *International Political Sociology* 18(4), oia033.
- Mediendienst Integration (2026): Wie viele Todesfälle gibt es auf den Fluchtrouten in die EU? URL: <https://mediendienst-integration.de/fluechtlinge/fluechtlinge-in-der-eu-und-eu-asylpolitik/wie-viele-todesfaelle-gibt-es-auf-den-fluchtrouten-in-die-eu/> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Merchant, Carolyn (2020): *Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft*. München: oekom Verlag.
- Mies, Maria (2015): *Patriarchat und Kapital*. München: bge.
- Miething, Dominique (2024): *Anarchismus und Frieden*. In: Friedrich, Thomas (Hrsg.): *Handbuch Anarchismus*. Wiesbaden: Springer VS, S. 1-18.
- Moegling, Klaus (2025): *Neuordnung. Eine friedliche und nachhaltig entwickelte Welt ist (noch) möglich. 6., aktualisierte und erweiterte Auflage*. URL: <https://www.klaus-moegling.de/aktuelle-auflage-neuordnung/> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Morin, Edgar; Brigitte Kern (1999): *Heimatland Erde. Versuch einer planetarischen Politik*, hrsg. von Wilfried Graf und Christoph Wulf, aus dem Französischen von Horst Friessner. Wien: Promedia.
- Mühlbauer, Josef; Gabriel, Leo (Hrsg.) (2022): *Zur imperialen Lebensweise*. Wien und Berlin: Mandelbaum Verlag.
- Mühlbauer, Josef; Lakitsch, Maximilian (Hrsg.) (2024): *Kritische Friedensforschung. Konzepte, Analysen & Diagnosen*. Wien und Berlin: Mandelbaum Verlag.

- Mühlbauer, Josef; Moegling, Klaus (Hrsg.) (2026, im Erscheinen): Wege zum Frieden. Münster: Westfälisches Dampfboot Verlag.
- Naucke, Philipp; Halbmeyer, Ernst (2023): Von friedlichen Gesellschaften zu Friedensgemeinden und lokalen friedensbildenden Prozessen. Beiträge der anthropologischen Friedensforschung. Philipps-Universität Marburg: Eigenverlag.
- Neitzel, Sönke (2025): „Das könnte unser letzter Sommer im Frieden sein“. Interview, Bild-Zeitung, 22.04.2025.
- Nielebock, Thomas (2022): Wissen, wovon wir reden – zum Begriff des Friedens. In: Gulowski, Rebecca; Zöhrer, Michaela (Hrsg.): Forschungen für Frieden. Perspektiven sozialwissenschaftlicher Konfliktforschung. Baden-Baden: Nomos, S. 25-39.
- Parkinson, Stuart; Cottrell, Linsey (2022): Estimating the Military's Global Greenhouse Gas Emissions. URL: https://www.sgr.org.uk/sites/default/files/2022-11/SGR%20CEOBS-Estimating_Global_Military_GHG_Emissions_Nov22_rev.pdf [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Picht, Georg (1971): Was heißt Friedensforschung? In: Picht, Georg; Huber, Wolfgang (Hrsg.): Was heißt Friedensforschung? Mit einem Vorwort von Heinz Eduard Tödt. Stuttgart: Ernst Klett Verlag; München: Kösel-Verlag, S. 13-57.
- Pistorius, Boris (2023): Pistorius sieht Gefahr eines Kriegs in Europa, Berlin direkt, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=ZCmpbDbYO8A> [zuletzt abgerufen am 17.03.2026].
- Plattform Zivile Konfliktbearbeitung (PZKB) (2022): Friedenslogik weiterdenken (Flyer). URL: https://pzkb.de/wp-content/uploads/2022/12/Friedenslogik_12-22-Web2.pdf [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Reardon, Betty A. (1996): Sexism and the War System. Syracuse: Syracuse University Press.
- Reardon, Betty A. (2021 [Original 1988]): Comprehensive Peace Education. Education for Global Responsibility. Tucson: Peace Knowledge Press.
- Ruf, Werner (Hrsg.) (2003): Politische Ökonomie der Gewalt. Staatszerfall und die Privatisierung von Gewalt und Krieg. Opladen: Leske+ Budrich.
- Said, Edward W. (2019): Orientalismus. Aus dem Englischen von Hans Günter Holl. 6. Aufl. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Schlichte, Klaus (2015): Herrschaft, Widerstand und die Regierung der Welt. Zur historischen Soziologie internationalisierter Politik. Zeitschrift für Internationale Beziehungen 22(1), S. 113-127.
- Schreiber, Ulrich (1990): Die politische Theorie A. Gramscis. 3. Aufl. Berlin; Hamburg: Argument Verlag.
- Sea-Watch (2025): 60 libysche Angriffe auf See, während Bundesregierung plant libysche Küstenwache zu trainieren. URL: <https://sea-watch.org/60-libysche-angriffe-auf-see-bundesregierung-plant-libysche-kuستنwache-zu-trainieren/> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Seel, Martin (2002): Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Senghaas, Dieter (Hrsg.) (1971): Kritische Friedensforschung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2020): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Mit einer Einleitung von Hito Steyerl. Aus dem Englischen von Alexander Joskowicz und Stefan Nowotny. Wien: Verlag Turia + Kant.

- Stein, Sharon; Andreotti, Vanessa de Oliveira (2016): Decolonization and the Pedagogy of Solidarity. *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* 5(1), S. 1-32.
- Sylla, Ndongo Samba; Koddenbrock, Kai (Hrsg.) (2025): *Delinking and Global Reparations: Alternative Perspectives on the Socio-Ecological Crisis*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Thomas, Tanja; Virchow, Fabian (2006): *Banal Militarism. Zur Veralltäglichen des Militärischen im Zivilen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- V-Dem Institute (2025): *Democracy Report 2025. 25 Years of Autocratization – Democracy Trumped?* Gothenburg: V-Dem Institute. URL: v-dem.net/documents/61/v-dem-dr_2025_lowres_v2.pdf [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Veit, Alex; Fuchs, Daniel (Hrsg.) (2024): *Eine gerechte Weltwirtschaftsordnung? Die »New International Economic Order« und die Zukunft der Süd-Nord-Beziehungen*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Wasmuht, Ulrike (1998): *Geschichte der deutschen Friedensforschung. Entwicklung – Selbstverständnis – Politischer Kontext*. Münster: Agenda Verlag.
- Wibben, Annick (2011): *Feminist Security Studies. A Narrative Approach*. Abingdon, New York: Routledge.
- Wiegold, Thomas (2025): *Dokumentation: Wissenschaftler fordern Parteien zur schnellen Einigung über Verteidigungsausgaben auf*. URL: <https://augengeradeaus.net/2025/03/dokumentation-wissenschaftler-fordern-parteien-zur-schnellen-einigung-ueber-verteidigungsausgaben-auf/> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- WILPF (2025): *Über uns – Geschichte*. Women's International League for Peace and Freedom. Homepage. URL: <https://www.wilpf.de/ueber-uns/geschichte> [zuletzt abgerufen am 16.04.2026].
- Wintersteiner, Werner (2021): *Die Welt neu denken lernen. Plädoyer für eine planetare Politik. Lehren aus Corona und anderen existentiellen Krisen*, hrsg. von Hans Karl Peterlini, Nachwort von Helga Kromb-Kolb. Bielefeld: transcript Verlag.
- Wintersteiner, Werner (2024): *Friedensforschung als eingreifende Wissenschaft*. In: Mühlbauer, Josef; Lakitsch, Maximilian (Hrsg.): *Kritische Friedensforschung. Konzepte, Analysen & Diagnosen*. Wien und Berlin: Mandelbaum Verlag, S. 59-92.
- Wintersteiner, Werner (2025): *The Ecological Challenge of Peace Education. A Plea for a New Comprehensive Peace Education*. In *Factis Pax: Journal of Peace Education and Social Justice* 19(1), S. 282-306.
- Wulf, Christoph (Hrsg.) (1973): *Kritische Friedenserziehung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Zembylas, Michalinos (2018): *Con-/Divergences between Postcolonial and Critical Peace Education. Towards Pedagogies of Decolonization in Peace Education*. *Journal of Peace Education* 15(1), S. 1-23.

NOTIZEN

NOTIZEN

NOTIZEN

AM

IN

34

T2